Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. **15. November 1899.** **No. 46.**

Aus Mennonitischen Kreisen

Für die Mennonitische Rundschau.

Gehen die Gläubigen gleich nach ihrem Abscheiden in den Himmel?

Diese Frage ist schon dreimal in der „Rundschau" vorgekommen und auch beantwortet, und ein jeder hat seine eigene Meinung. Hoffentlich wird mich der Editor entschuldigen, wenn ich noch versuche, die Frage zu beantworten. Ich will sie nicht mit Meinungen beantworten, nein, sondern mit Gotteswort.

Dem letzten, welcher in der „Rundschau" No. 42 schrieb, war es wunderlich, wenn es einen Seelenschlaf gäbe, wo die denn schliefen. Die Antwort finden wir in Joh. 5, 28. 29; 1. Mose 3, 19; Hiob 3, 11—19; 7, 21; 10, 18—22. In diesen Versen finden wir, daß sie noch im Grabe sind, wo sie schlafen bis zum jüngsten Tag. Nun wollen wir auch ausfinden, was die Seele für ein Ding ist. Diese Antwort finden wir in 3. Mose 17, 11. 12. 15; 4. Mose 31, 40. 46; 1. Chro. 6 (5), 21. Hier in diesen Worten finden wir, daß der Mensch die Seele ist, und daß die Seele noch essen kann; so ist es auch kein Wunder, wenn der Mensch oder die Seele nach dem Tode im Grabe schläft, bis Jesus kommt. „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden." Offb. 22, 12. Noch an einer andern Stelle sagt er: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, als dann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken." Matth. 16, 27. Hier können wir ganz klar und deutlich verstehen, daß keiner belohnt wird, ehe Jesus kommt, wenn die Toten auferstehen werden. Wir finden auch Beweise dafür in Luk. 14, 14 und Matth. 25, 31—41. Wenn Menschen ohne Leib in den Himmel oder in die Hölle gehen können, warum wurden Enoch und Elias mit ihren Leibern in den Himmel aufgenommen und Mose und viele Leiber der Heiligen auferweckt? Juda, 9; Matth. 27, 52. 53. Wo ist David? ist der auch schon im Himmel? Die Antwort hierauf finden wir in Apstg. 2, 29—34, daß er noch im Grabe ruht. Wann dachte er seinen Herrn zu schauen? „Ich werde schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde." Ps. 17, 15. Wo ist Daniel oder wann soll der auferstehen? „Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende komme; und ruhe, daß du aufstehest zu deinem Erbteil am Ende der Tage." Dan. 12, 13. Wenn die Gläubigen gleich nach ihrem Abscheiden in den Himmel gehen, wie verstehen wir denn die Rede Hiobs, von welchem Gott zeugt, daß er recht geredet hat? „Wenn ich auch lange harre, so ist doch die Hölle (Grab) mein Haus; all mein Harren und Hoffen wird mit mir hinunter in die Hölle fahren und wird mit mir im Staube liegen." Weiter sagt er auch: „Daß mein Erlöser lebet, und er wird mich hernach aus der Erde aufwecken, und werde in meinem Fleisch Gott sehen." Hiob 17, 13—16; 19, 25—26. Wenn die Menschen oder der Geist gleich nach ihrem Abscheiden in den Himmel oder in die Hölle gingen, warum dann noch eine Auferstehung? Das war ja denn schon nicht nötig, die Gottlosen und Gerechten waren ja schon voneinander geschieden und hatten auch schon ihre Belohnung empfangen. Jesus sagt aber, er werde nur erst die Belohnung geben, wenn er kommen werde. Der liebe Gott meint, was er sagt. Wenn er sagt: „tot," dann meint er nicht „leben." Auch wird oft die Stelle angeführt, wo Jesus zum Schächer am Kreuze sprach, und man will damit beweisen, daß die Menschen, wenn sie sterben, gleich in den Himmel gehen. Diese Worte heißen, wenn sie richtig übersetzt sind: „Wahrlich, ich sage dir heute: Mit mir wirst du im Paradiese sein." Der Schächer am Kreuz ist garnicht mit eingeschlafen, nachdem sie im Paradiese waren. Der Schächer ist am Kreuz eingeschlafen, grade da, wo er abgeschieden ist, und schläft heutigestages noch. Ich möchte gerne wissen, wo die Hölle ihren Platz habe, wenn die Gottlosen jetzt schon in der Hölle sind. Ein jeder wird empfangen, wie seine Werke sein werden, und wenn die Gottlosen jetzt schon sollten einige Tausend Jahre in der Hölle zugebracht haben, dann bekämen die ja viel größere Strafe, als die da jetzt hineinkommen. Solche Lehre finden wir nicht in der Bibel. Ich bitte, daß keiner möge Anstoß nehmen an diesen Zeilen; wir können ja die Fragen in Liebe behandeln.

F. J. Goertzen,
Morden, Man.

Ein Reisebericht.

Friede zuvor sei allen l. Geschwistern in Zion gewünschet. Wollte, wenn es angenehm wäre, einen kleinen Überblick geben über unsre Reise nach dem fernen Nordwesten in Canada, Saskatchewan zu unsern lieben Geschwistern. Es war eine Besuchs- aber auch eine Landbesichtigungsreise.

Verließen also am 3. Oktober, mittags, unsere Heimat in Gemeinschaft mit noch drei Brüdern und kamen halb 5 Uhr abends in St. Paul an. Wollten eigentlich noch die Stadt besehen, doch es hieß um 6 Uhr geht der Zug ab, dem Nordwesten zu. So waren wir denn schon am nächsten Tage, zwei Uhr nachmittags, auf der Grenze in Pardel zwischen Nord-Dakota und Canada. Da wurde nachgesehen, was wir mit uns trugen. Weiter ging es dem Nordwesten entgegen und kamen 7 Uhr abends in Moosejaw an und mußten warten bis halb 2 Uhr nachts. Es war schönes Wetter. Am 5., Donnerstag, fuhren wir bis Regina; da hieß es wieder warten bis 9 Uhr und dann ging es endlich über Schluchten und Thäler, über Berge und Ebenen hin durch Asiniboi. Es liegen dort noch Tausende Acker Land, wo nichts als wilde Prärie zu sehen ist, hin und wieder ein Anhalteplatz. So ging es fort bis nach Saskatun, allwo wir den großen River kreuzten und so waren wir in Saskatchewan, hatten also in 11½ Stunden 200 Meilen zurückgelegt und hatten glücklich unser Ziel erreicht. Als der Zug stand, hörte ich schon Br. Neufelds Stimme. Viele Menschen waren da und wir blieben in der Stadt über Nacht und fuhren am nächsten Morgen von Rosthern nach Neufelds, brauchten also 5 Stunden zum Fahren. Sie wohnen 21 Meilen von der Stadt. Abends gab es Besuch, alle sind neugierig, wie es in der alten Heimat gehet u. s. w. Die Geschwister haben es sich schön eingerichtet; die Gebäude sind fertig, nur noch pläster n. Haben auch viel Heu gemacht und wohnen nur zwei Meilen vom nördlichen River, welcher ziemlich breit ist. Sie haben dem Aussehen nach schönes Land. Br. Neufeld hatte noch Hafer gesäet, er sagte, er sei den 1. Juli aufgegangen; die Garben waren ziemlich schwer und hatten gute Körner, doch wollte er ihn nicht dreschen, sondern zu Häcksel schneiden. Über dem River wohnen die Duchoborzen. Es sind Russen. Schon hatte ich seit 22 Jahren keinen Russen gesehen und konnte noch mit ihnen sprechen, obschon manches englische Wort sich mit einschleichen wollte.

Es ist dort eine romantische Gegend; viele Wälder und auch offenes und ebenes Land. Etwa anderthalb Meilen am River ist es sandig und steinig und unten am Ufer wächst aller Arten Gesträuch und große Bäume. Mancher Baum ist entwurzelt vom letzten hohen Wasser und so treibt das Holz am Ufer zusammen und ein jeder fährt so viel als er kann nach Hause. Auch mancher große Fisch wird dem Strom entzogen und dann geschlachtet. Br. Peter Penner hatte zwei zum Dreschen geschlachtet, hatte also Fleisch für die Drescher. Einen hatte er noch zu Hause, ich glaube er wog 19 Pfund. Der fuhr mit nach Minnesota.

Wir besahen manches Stück Land und manchen schönen Wald und bewunderten das große Meisterstück unsers großen Gottes, wie er es doch so weise und herrlich eingerichtet für so manches wilde Tier. Als wir am 6. Oktober ankamen, blühten die Blumen im Garten und alles Gewächs war schön grün, auch der Salat, als ob es im Juni wäre. Diese Gegend ist ansprechend, aber doch ist es weit im Norden, und so kühl wie die Natur, so kalt für Jesum ist auch die gesamte Menschheit; es fehlt nach beiden Seiten hin Kultur.

Wir verließen am Mitwoch, den 18. Oktober, 10 Uhr vormittags, wieder Rosthern und fuhren unserer Heimat zu, welche wir Sonnabend ½1 Uhr nachts erreichten, und trafen die Unsern alle gesund an, freuten uns wieder in unserm Geschwisterkreise zu sein. Es sind hier noch immer sehr warme Tage von 16 bis 20 und 22 Grad R. warm.

Noch einen herzlichen Gruß von Euren Geschwistern im Herrn mit Phil. 2, 2. Nochmals Dank für alle erwiesene Liebe an mir. Lebet wohl. Euer in Liebe verbundener

Peter Mandtler,
Mountain Lake, Minn., 24. Okt. '99.
(Z. Bote.)

Von Mennoniten herausgegebene Kalender in Rußland.

Im Jahre 1896 unternahm ich es, teilweise mit Bangigkeit im Bewußtsein der eigenen Schwäche, aber im Vertrauen auf den Herrn, für die Deutschen in Rußland, ganz besonders aber für die Mennoniten einen christl. Kalender unter dem Namen „Christlicher Familienkalender" herauszugeben. Daß in dieser Beziehung bei uns eine Lücke war, kann mit Grund gesagt werden; nicht nur, daß die vielen in Rußland lebenden Mennoniten fremde Kalender kaufen mußten, der Lesestoff in denselben hatte meistens weder belehrenden, noch sittlich und christlich anregenden Wert. (Eine Ausnahme davon macht der Wolgaer „Friedensbote-Kalender", der aber in unsern Kreisen bis in den letzten Jahren wenig bekannt war.) Außerdem ist noch ein Umstand, der die Herausgabe eines eigenen Kalenders dringend notwendig macht. Die Herausgabe eines Blattes unseres Bekenntnisses hat in Rußland seine besondern Schwierigkeiten. Vielleicht ersetzt der Kalender ein solches in einem geringen Teil, wenn auch lange nicht ganz. Obzwar der Kalender auch von vielen Nichtmennoniten gelesen wird, und er nicht streng konfessionell ist, so werden in ihm doch von Zeit zu Zeit Beiträge zur menn. Geschichte und Mission, Mitteilungen aus der menn. Wohlthätigkeit u. dergl. aufgenommen. Der Jahrgang 1900 z. B. enthält einen „Kurzen Beitrag zur Geschichte der Molotschnaer Mennoniten"; ein bisher nicht gedrucktes Gedicht von B. Harder: „Der Unterschied"; Ein Besuch des Kaisers Alexander I. bei meinem Urgroßvater, Pred. Dav. Hübert, in Lindenau; die Geschichte der Taubstummenanstalt in Tiege (zwei Ansichten dazu); Bild: Missionar Joh. Hübert und seine Frau in ihrem Zweiräder u. s. w. Ich schließe hier sogleich die Bitte an die Leser in Rußland, oder auch Amerika, an, wichtige Ereignisse, Erinnerungen aus alter Zeit und anderes von allgemeinem Interesse mir mitzuteilen. — Von anderm Lesestoff suche ich das Beste auszuwählen und nötigenfalls selbst zu bearbeiten. Da ist in dem Jahrgang 1900 „Georg Müllers Leben und Wirken", das verdient allgemein bekannt zu werden. Seine Photographie habe ich mir direkt von seinem Nachfolger J. Wright verschrieben.

Vor ungefähr 2 Jahren regte mein Neffe Jak. Kröker den Gedanken an, auch einen christlichen Abreißkalender für die Deutschen in Rußland herauszugeben. Nach reichlichem Erwägen und vielem Gebet entschlossen wir uns, für das Jahr 1899 einen Versuch zu machen. Jakob Kröker bearbeitete ihn und ich übernahm den Verlag. Die Aussichten waren anfangs durchaus nicht ermutigend. Man konnte den Inhalt vor Neujahr nicht kennen lernen und hielt ihn für einen Wandkalender wie alle andern, nur daß er deutsch sei. Notgedrungen mußten die meisten Exemplare unter dem Selbstkostenpreise verkauft werden, wodurch wir einen ziemlichen Verlust erlitten. Da wir nicht zu den Reichen dieser Welt gehören, glaubten wir schon, die Sache aufgeben zu müssen. Nach Neujahr aber nahm sie eine unerwartete Wendung. Man lernte den Kalender kennen und schätzen. Von verschiedenen Seiten wurden wir dringend gebeten, dieses Werk nicht aufzugeben. Man versicherte uns, daß es künftig entschieden besser damit gehen werde. Wir haben nicht ein einziges abfälliges Urteil über den Abreißkalender gehört. Aus allem diesem erkannten wir, daß Gottes Segen darauf ruht und daß es Gottes Wille sei, das Werk fortzusetzen.

Beide Kalender sind im September d. J. fertig geworden und an verschiedenen Orten, wo unsere Leute wohnen, zu haben. Eine Frachtsendung ist auch von Odessa an J. F. Harms in Medford, Oklahoma, abgegangen. Außerdem erhält H. A. Wiens, Inman, Kansas, eine Partie. Ich denke nicht daran, einem amerikanischen Kalender Konkurrenz zu machen, glaube im Gegenteil, daß dort jeder einen solchen braucht. Ich nehme aber auch wohl mit Recht an, daß die von Südrußland dorthin ausgewanderten Mennoniten sich für diese Kalender interessieren werden. Die Leser in Rußland aber bitte ich, nicht nur selbst die Kalender zu kaufen, sondern sie auch zu empfehlen und so auch an der Verbreitung mitzuhelfen!

Herzlich grüßend,

A. Kröker,
Spat, K. Ch. S. Eisenbahn,
St. Sarabus.

—Lieber Bruder, hast Du schon einen Familienkalender? Wenn nicht, dann schicke uns sechs Cents, und Du erhältst einen. Diese kleine Ausgabe wird Dich nicht gereuen.

Leser in Rußland!

Wem es dort nicht paßt, sein Geld bei einem Agenten einzuzahlen, darf uns russisches Papiergeld und kleinere Beträge in Postmarken schicken.

Frage.

Hat der auch ewiges Leben, der nicht an den Sohn glaubt?

Ein lieber Freund von Hillsboro, Kansas, stellt diese Frage. Wer kann zu seinem und anderer Nutzen eine gute, auf die Hl. Schrift gegründete Antwort geben?

Vereinigte Staaten.

Texas.

Fairbanks, 1. Nov. '99. Werter Editor und Leser! Da das kühle regnerische Wetter mir Rast gebietet, so will ich versuchen, mal wieder etwas für dieses Blatt zusammen zu stoppeln. Ich bemerkte in meinem letzten Aufsatz, daß ich die Gründe näher angeben würde, warum ich von der Richmond Ansiedlung hierhergegangen, und da mir kürzlich unterbracht wurde, daß dieses meinte, „ich würde jene Ansiedlung durchhäkeln, sobald ich mit allem fort sei," so will ich gleich hier sagen: Ich hatte keine bösen Gedanken bei dem Schreiben, und warum auch? Ich bin ja im großen Ganzen ehrlich, liebevoll und zuvorkommend behandelt worden, und Ausnahmen giebt es ja überall in der Welt. Der Gründe, warum ich den Wechsel machte, waren verschiedene. 1) Wollte ich, wie sich manche Leser noch erinnern werden, schon vor einem Jahr hierhergehen, weil es mir auf Sandland in der Nähe von Houston, als sicherer Marktplatz, besser zusagte und ich glaubte, schneller zu einem eigenen Heim gelangen zu können. 2) schrieb ich an meinen Pachtherrn in Kansas mehrere Briefe wegen der nächstjährigen Pacht. Seine Antworten sind nie in meine Hände gelangt, worauf ich annahm, er habe andere Pläne. 3) konnte ich mit H. Lötkeman solchen Handel abschließen, durch dessen Bedingungen es mir möglich gemacht wurde und auch sehr gute Aussichten gab, daß ich endlich zu meinem eigenen Heim kommen könnte. 4) hatte das Land dort so wenig Abzug, daß bei dem

letztjährigen vielen Regen meine Ernte wenigstens dreiviertels verdorben war, dazu habe ich in sechs Monaten drei Pferde verloren; ich konnte eben nicht durchsehen, wie ich wieder zwei „Teams" kaufen sollte (was ich thun mußte, um jenes Land zu bearbeiten; hier auf leichtem Boden langt mein Vieh aus), das ganze Jahr mit meiner Familie leben und Futter für Pferde und Schweine kaufen sollte, wenn diese Ernte nicht einmal soviel brachte, um die letztjährigen Schulden zu decken. Auch hatte ich bei meinem Handel nicht lange Zeit zum Besinnen und Ausfinden, wie alles am zweckmäßigsten sein würde; ich mußte kurz entschlossen sein. Die Richmond Ansiedlung hat ihre guten Seiten; wenn die Umstände nicht wären, wie sie eben sind, und die oben angeführten Verhältnisse es nicht so gefügt hätten, wie sie es gethan, so wäre ich allenfalls noch ein Jahr, vielleicht auch noch länger, dort geblieben. Ich werde auch hier mit Entbehrungen zu kämpfen haben, aber alles in allem, habe ich bessere Aussichten, zu meinem eigenen Heim zu kommen, als ich die letzten zehn Jahre gehabt.

Bei P. Friesens und H. Loewens haben sie etwas gekrankt, auch wir blieben nicht ganz verschont (bei Schroeders sind die Kinder noch krank), jetzt aber wieder alles im alten Geleise. Bei J. D. Nikkels, P. Isaaken, Blazers, Troyers, Rohrers und Hamiltons ist, soviel ich weiß, alles wohlauf. P. Friesen hat Haus, Stall, Zaun und Hühnerstall ziemlich fertig, auch J. D. Nikkel baut sich ein gutes Wohnhaus. Im ganzen wird hier sehr viel gebaut. Wohl haben wir mehrere Sägemühlen sechs bis acht Meilen ab, wo das Holz viel billiger, wenn auch nicht so schön, geschnitten ist, und doch kann unsere „Lumberyard" nicht genug Holz herkriegen.

Es ist noch sehr viel, was ich eigentlich schreiben wollte, will es aber bis zum nächstenmal lassen, weil es auf einmal genug ist.

Alle herzlich grüßend,

P. S. Warkentin.

Canada.

Manitoba.

Dominion City, den 31. Okt. 1899. Werter Editor! Ich möchte der „Rundschau" doch auch einmal etwas mitteilen. Nämlich die elf Familien der Hutterischen Brüder, die letztes Frühjahr nach Canada kamen, haben eine schöne Kolonie gegründet. Sie haben ein Wohnhaus, 80x30, eine Küche, 40x30, und einen Stall, 100x40 Fuß groß, gebaut. Auch haben sie schon gedroschen und 3000 Buschel Getreide und 800 Tonnen Heu bekommen. Sie besitzen 150 Stück Rindvieh, 80 Schafe und 16 Pferde. Sie haben ein gutes Auskommen. Zum Schluß seien noch die Brüder Elias Walter, Paul Hufer und Johann Stahl in Canada gegrüßt. Peter Stahl.

Edmonton, Alberta, 5. November 1899. Hoffentlich wird der Editor der „Rundschau" so freundlich sein und nachstehende Zeilen im Blatte aufnehmen, welche ich über unsere Reise durch den Canadischen Westen einzusenden gedenke.

Nachdem die Dreschzeit vorüber und wir unsere von Gott so reich gesegnete Ernte in Manitoba eingeheimst hatten, wurde ich von Freund Klaas Peters, Gretna, aufgefordert, eine Landbesichtigungsreise durch den Nordwesten zu machen, welches ich auch zusagte, und so haben wir am 28. Oktober diese Reise angetreten. Außer meiner Persönlichkeit sind noch die Herren Bernhard Klippenstein, Johann Buhler und Jakob Ens in unserer Reisegesellschaft. Wir sind alle vier Landwirte aus der Umgegend von Gretna, wo wir seit unserer Einwanderung von Rußland uns nur mit der Landwirtschaft beschäftigt haben und, Gott sei Dank, sehr erfolgreich gewesen sind. Wir haben uns das Land in östlicher Richtung von Wetaskiwin in Alberta angesehen und kehrten dann zum Sonntag nach Edmonton, um uns diese Stadt auch noch etwas anzusehen. Es freut mich nun aufrichtig, berichten zu können, daß wir von der Fruchtarbeit des Landes hier und dem großen Aufschwung der Städte Calgary und Edmonton sehr angenehm sind überrascht worden.

In einer Entfernung von Wetaskiwin von etwa 26 Meilen kamen wir auf eine unabsehbare Fläche Landes, welches noch ganz unbesiedelt daliegt und, nach unserm Urteil, unserm Boden in Manitoba an Fruchtbarkeit nichts nachsteht. Es ist eine tiefschwarze Humuserde mit schönem Graswuchs; dazu eine unabsehbare Ebene mit hin und wieder kleinen Pappelwäldchen. Ich hätte nie gedacht, daß hier im weiten Nordwesten solch gutes Land und dazu noch in so großen Massen wäre, als wir hier jetzt besehen haben. Nun aber sehen wir, daß der Canadische Westen eine blühende Zukunft vor sich hat, wo nach etlichen Jahren viele Tausende Familien ein glückliches Dasein finden und behaglich bei Ackerbau und Viehzucht in vollster Zufriedenheit leben werden. Nun wollen wir weiter ostwärts reisen und auch noch die Gegenden bei Didsbury und östlich von Rosthern besehen. Werde dann weiter berichten und unsere Ansicht den Lesern mitteilen.

Jacob Wiens,
Edenburg, Man.

Rußland.

Spat, Krim, den 4. Okt. 1899. Drei wichtige Missionsversammlungen hatten wir in der Krim am 22., 23. und 24. August. Die Missionsgeschwister Abraham Friesens, die in Nalgonda, Indien, in großem Segen gearbeitet haben, Missionar Johann Fast, der ebenfalls mit Erfolg auf Java gewirkt hat, Geschwister N. Hieberts und Schw. Elisabeth Neufeld von Amerika und die Geschw. Heinrich Unruh besuchten uns und hielten am 22. Aug. in Annowka, am 23. in Karassan und am 24. in Spat gesegnete Versammlungen. Das Fest in Annowka war besonders zahlreich besucht. Es hatte einen dreifachen Charakter: Missionsfest, Erntedankfest und Ordination der Geschwister Heinrich Unruh. Es war zugleich auch ein Abschiedsfest, indem die sieben letztgenannten Geschwister von hier aus über Sewastopol und Odesse nach Indien abreisten. Daß die Reise bis Port Said sehr gut ging, hat uns Schw. N. Friesen geschrieben.

Ein ganz besonderer Nachdruck wurde auf die Notwendigkeit der Fürbitte in der äußern und innern Mission gelegt. Ein betendes Gottesvolk ist eine unüberwindliche Macht. A. K.

Sagradowka, Alexanderfeld, den 7. Oktober. Werte „Rundschau"! Da du ein zuverlässiger Postbote bist und wahrscheinlich auch ein lieber Gast bei meiner Schwester, Witwe Kor. Quiring, in Amerika, bist, so diene dir, liebe Schwester, zur Nachricht, daß unser lieber, alter Vater, welcher in diesem Jahre im Monate Februar ganz gegen unsern Willen mit der von unsern Geschwistern nach Ufa zog, dort im Monat September im hohen Alter von über 85 Jahren sanft und selig heimgegangen ist. Friede seiner Asche! Hast du denn den Brief, in welchem ich dir, liebe Schwester, manches von den Beweggründen seines Wegziehens geschrieben habe, nicht erhalten? Weil du denselben nicht beantwortet hast, kann ich annehmen, daß derselbe wohl nicht in deine Hände gelangt ist. Sollten diese Zeilen in deine Hände kommen, so eile und sende mir eine bestätigte Vollmacht, damit ich deine Person bei der Teilung der kleinen Hinterlassenschaft unsers Vaters vertreten kann. Auch sind die Kinder unserer verstorbenen Schwester Katharina Plett, verehelichte Siemens, hiemit gebeten, ihre Vollmachten an mich zu senden. Meine Adresse ist: South Russia, Gouvernement Cherson, Post Beresnehowatoe, Alexanderfeld.

Heinrich Plett.

Großweide, den 10. Okt. 1899. Werte „Rundschau"! Einen Bericht von mehreren Todesfällen habe ich dir zu melden, welches du allen deren Bekannten und Freunden kund thun mögest. Im Laufe des August und September sind Begräbnisse gewesen. Da ist in Fürstenau der vielbekannte Wilhelm Neufeld begraben worden. Er war längere Zeit krank. In Rudnerweide die alte Witwe Jakob Janzen; in Pardenau die Witwe Abraham Dück (geborne Schröder); in Paslwa die großen Kinder, Sohn und Tochter, bei Bernhard Regehren, und er selbst, der Vater, ist auch krank an Altersschwäche. Noch in Paslwa David Vogt. In Gnadenfeld ist nach langem Leiden (am Stein) Wilhelm Schmidt gestorben. Auch sind plötzliche Todesfälle geschehen (am Schlag). In Alexanderthal Franz Ens, in Konteniusfeld eine Frau Wiebe, in Hierschau N. Dick, in Hamberg die Frau des Abraham Neufeld.

Zu berichten ist noch, daß mehrere Feuerschaden geworden, und des öftern infolge Brandstiftung, mehrenteils Strohhaufen, aber auch Wirtschaftsgebäude, wovon drei in Klippenfeld, eins in Hamberg und Tiegerweide; und meistens sind die Nordwiner Knechte aus dem Tambower Gouvernement der Brandstiftung verdächtig.

Die Ernte war trotz der trüben Aussicht in unsern Kolonien noch eine recht gute, nur sind die Käufer sehr zurückhaltend, unsern Weizen zu kaufen, zahlen nur bis 8 Rubel. Winterweizen ist infolge der schönen Herbstwitterung recht viel gesäet und sieht derselbe prachtvoll grün aus. Stellenweise fängt es schon an trocken zu werden. Es finden sich auch schon Nachtfröste bis 5 Grad R.

An alle Bekannten und Freunde die beste Grüße. Peter Neumann.

Frauen im russischen Staatsdienst.

Aus St. Petersburg wird berichtet: Bestimmungen darüber, in welchen Ressorts Frauen angestellt werden können, enthält eine soeben in der Gesetzsammlung veröffentlichte, vom Zaren bestätigte Resolution des Ministerkomitees. Danach können Frauen in den Kanzleien und Rechnungskammern der Verwaltungen der Domänen und des Forstdepartements angestellt werden; sie genießen aber nicht die Rechte der Staatsbeamten, können also weder einen Rang erhalten, noch sind sie pensionsberechtigt u. s. w. Dem Landwirtschafts-Minister wird es anheimgestellt, demnächst zu bestimmen, welcher Art die Arbeit im Rechnungs- und Schriftwesen sein kann, die den Frauen im Staatsdienst zu übertragen ist und in welcher Anzahl sie angestellt werden können.

Feine Spitzen und Tüll creme zu färben.

Derartige zarte Gewebe vertragen nicht das Cremefärben mit Cremestärke. Deshalb verwende man Goldocker, um den gewünschten, mehr oder weniger gelblichen Ton zu erzielen. Eine Kleinigkeit Goldocker wird in ein Wollläppchen eingebunden und laues Regenwasser damit gefärbt. Man probiert nun zuerst an einem Spitzenrestchen, bis das Wasser die richtige Farbe hat, und taucht dann die zu färbenden Spitzen ein. Diese sind halbfeucht zwischen reinen dünnen Tüchern zu bügeln. Beachten muß man dabei, daß beim Plätten die cremegefärbten Sachen stets etwas heller, blasser werden, als sie in feuchtem Zustand waren. Dies gilt für die Ockerfarbe ebenso gut wie für die Cremestärke.

— Gekochte Fische, von denen man bei Tisch die Haut ablöst und diese nicht mit ißt, müssen unzugedeckt kochen. Ißt man hingegen die Haut mit, so decke man sie zu beim Kochen. Fische werden stets mit reichlich kochendem Wasser zu Feuer gebracht, dem nur Salz beigegeben ist. Das Wasser muß so salzig sein, daß man es nicht mehr niederschlucken kann. Durch Gewürze, Lorbeer, Zwiebel, Wurzelwerk u. s. w. nimmt man den meisten Fischen ihren guten Geschmack. — Fische zu schuppen, z. B. Barsche, ist eine böse, zeitraubende Arbeit. Sehr leicht hingegen ist die Sache gemacht, wenn man den Fisch etwa 3—5 Minuten in heißes Wasser legt (einmal inzwischen wendet), dann lösen sich die Schuppen sehr bequem. Das Wasser darf nicht so heiß sein, daß das Fleisch mürbt, aber auch nicht zu lau, sonst bleibt es ohne Wirkung. Man merkt leicht, wie lange das Wasserbad dauern und wie heiß es sein muß.

Aufbewahren der Speisezwiebeln.

Die Zwiebeln werden im Winter oft durch Fäulnis oder zu frühes Austreiben geschädigt; eine geeignete Auswahl und Behandlung läßt aber diesen Uebelstand leicht vermeiden. Für den Winter hebe man solche Zwiebeln auf, welche nicht zu groß, aber gesund und gut ausgereift sind. Weiße und hellfarbige Zwiebeln sind weniger haltbar als dunkelfarbige. Bei der Behandlung ist darauf zu achten, daß die Zwiebeln nicht durch Druck beschädigt werden. Die abgetrockneten Wurzeln sind abzuschneiden, nicht abzureißen. Von den trockenen Hüllen sind nur die zu entfernen, die selbst abfallen wollen. So lange kein Frostwetter eintritt, lagern die Zwiebeln am besten auf einem trockenen Boden oder Speicher; beim Eintritt von Frost bindet man sie in Bündel und hängt sie in einem trockenen und luftigen Keller auf. Die Steckzwiebeln bringt man in kleinen undichten Säcken oder Netzen in einen warmen Raum, damit sie dort gut austrocknen. Einige Wochen vor dem Pflanzen schafft man sie an einen kühleren Ort, wo sie bald wieder anschwellen. Steckzwiebeln, welche so behandelt werden, faulen im Winter nicht, und im Sommer hat man das Ausschießen nicht zu befürchten.

Wann schneidet man Pfropfreiser.

Gesträuche, Bäume und Reben, welche man als vollkommen winterhart betrachtet, werden dennoch bis zu einem gewissen Grade von lange anhaltender strenger Kälte berührt, weshalb man die zu Pfropfreisern bestimmten Zweige des letztjährigen Wuchses lieber im Herbst schneiden sollte, als im Frühjahr nach überstandenem strengem Winter. Die Kälte braucht nicht gerade die Zweige getötet zu haben, indessen schwächt sie ihre Triebkraft, welche sich nicht so leicht wiedererlangen läßt. Aus diesem Grunde ist es ratsam, die Pfropfreiser zu schneiden, sobald das Laub abgefallen ist. Sie sollten dann in passende Bündel gebunden, bezeichnet und während des Winters verpackt werden. Gewöhnlich wird empfohlen, sie in Sand einzugraben, doch machen die daran haftenden Sandkörnchen ihre spätere Bearbeitung unangenehm, abgesehen von dem dadurch herbeigeführten Stumpfwerden des Messers. Das beste Verpackungsmaterial sind Sägespäne, aber in Ermangelung dieser sollte man Moos nehmen. Beides wird angefeuchtet, aber nicht durchnäßt. Der Aufbewahrungsort darf nicht warm sein, weil dann die Augen zu rasch treiben, nur ganz wenig über den Gefrierpunkt steigende Temperatur bewährt sich am besten für das Aufbewahren der Reiser.

Unterhaltung.

Haydocks Zeugnis.

Eine Familien-Geschichte

aus der Zeit des amerikanischen Bürger-Krieges.

Von L. C. W.

(Fortsetzung.)

„Welche Länder haben je solche Civilisation erhalten, wie diejenigen, welche die christliche Religion annahmen? Die Chinesen entdeckten das Schießpulver und gebrauchten es nie, ausgenommen zum Feuerwerk. Sie entdeckten den Magnet, aber nie durchkreuzte eine ihrer Dschunken die See, bis sie durch ein christliches Schiff mitgenommen wurden. Während tausend Jahren, ausgenommen die christlichen Länder, war kein Fortschritt in der Welt bemerkbar; und die, die Christum im christlichen Lande verleugnen, leben doch in dem Licht, das von ihm ausstrahlt, das auch sie erleuchtet, trotzdem sie denken, daß das Licht von ihnen selbst ausgeht."

„Einige sagen, daß die Menschen Gottes Offenbarung sind," bemerkte Warren halb zu sich selbst.

„Und diese Offenbarung hat nun einen vollkommenen Menschen in 1800 Jahren hervorgebracht, wie Sie selbst glauben."

„Dann glauben Sie also nicht, daß uns Gott um unseren guten Willen, und weil wir uns bemühen und anstrengen, Gutes zu thun, annehmen wird," forschte Warren.

„Es ist gleichgiltig, was ich denke," antwortete Gordon, „es kommt darauf an, was in der Bibel steht, und wenn Sie mir beweisen können, daß die Lehre der Bibel dies besagt, so haben Sie mich überzeugt. Von der Erlösung ist überall in der Bibel als einer „Gabe" gesprochen, etwas, das nicht erworben werden kann, „die Gabe Gottes ist das ewige Leben" und „er hat sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer" — und so durch die ganze Bibel."

„Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan haben, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig" und wieder „denn aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme," kam Logans Stimme von der anderen Seite des Zimmers; Cully richtete sich auf. „Sind Sie ein Prediger, vielleicht ein Reiseprediger?" fragte er.

„Ich wäre vielleicht ein besserer Mann, als ich bin, wenn das mein Beruf geworden wäre," war die ruhige Antwort, „weiter, Gordon, laßt uns mehr hören."

„Durch das ganze Neue Testament klingt nur das Wort: Erlösung, und wenn ein Mensch sich selbst von der Sünde befreien kann, so braucht er keine Erlösung."

„Glauben Sie nicht, daß die Welt besser wird?" unterbrach Lieutenant Warren.

„Gewiß denke ich das in mancher Beziehung; niemals zu irgend einer Zeit gab es so viel erziehliche Urteile, niemals so viel vernünftige Bestrebungen, um den Zustand der niederen Klassen zu verbessern. Männer der Kultur und des Geistes verbringen einen großen Teil ihrer Zeit damit, herauszufinden, wie am besten mit der sozialen Frage fertig zu werden sei, und obgleich sie im Lichte der christlichen Civilisation leben, vergessen sie doch, woher dies Licht kommt. Sie denken, daß es von einer hohen Kulturstufe kommt, aber die wahren Lebensquellen sind verdunkelt und vergessen, wenn nicht gar tot in ihnen. Da giebt es in Südamerika ein prachtvolles Moos, das auf einem hohen kräftigen Baum wächst und denselben nach und nach mit einer köstlichen grünen Decke umgiebt, doch wenn mit der Zeit der Baum ganz in dies Moos gehüllt ist, so sind seine Lebenskräfte vergangen und der Baum ist in Wirklichkeit tot. Der Name dieses Mooses ist Matabe d. h. Mörder!"

„Sie verachten aber die Kultur nicht?" fragte Warren.

„Nein, nein, gewiß nicht, mißverstehen Sie mich nicht. Wir brauchen alles, was wir erlangen können. Jede Fähigkeit muß bis zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht werden. Unser Herr will, daß alle Schönheit, die wir um uns sammeln können, alles Liebliche und Herrliche umher, von uns dazu gebraucht werde, Seelen in sein Reich zu bringen. Wenn wir dereinst zu ihm in die Herrlichkeit gehen, so möchten wir doch nicht mit leeren Händen kommen. Jemandem, den wir lieben, bringen wir gern immer etwas Schönes. Sein Werk wird doch in der Welt gethan, aber ist unser Verlust, wenn wir nicht dabei thätig sind!"

„Ich glaube, wenn man an eines Mannes Ehre appelliert, so bringt man ihn dahin, richtig zu handeln," sagte der Lieutenant.

„Das denke ich auch, wenn er Ehrgefühl hat. Erinnern Sie sich, daß Howthorne einen seiner Charaktere genau dasselbe sagen läßt, was Sie soeben sagten? Und die Antwort, die diesem Mann, dessen Steckenpferd die Moralreform war, gegeben wurde: warten Sie, bis Sie ein großes Verbrechen begangen haben, und sehen Sie dann, in was für einem Zustand Ihr moralisches Verständnis sein wird! Aber ich habe schon zu lange gesprochen und Sie werden wünschen, mich nicht dazu aufgefordert zu haben. Logan, singen Sie uns ein Lied, wollen Sie?"

„Was möchten Sie hören?" fragte der dicke Westländer, „ich würde Sie lieber sprechen hören."

„Marsch, Marsch, Marsch, die Jungens marschieren," schlug Cully vor.

„Nicht das," unterbrach Warren, „es enthält zu viel Satire."

„Gut dann also: Gute Nacht, leb wohl, mein süßes Lieb, ach, das trifft Gordon!" fuhr Cully fort, als er sofort den Schatten sah, der das helle Auge des jungen Südländers verdunkelte. „Immer munter, alter Junge, du wirst sie wiedersehen!"

„Quäle ihn nicht, Cully," sagte Warren, „da kommt das Zeug, was man Abendbrot nennt!"

15. Kapitel.

Im Feuer.

Am nächsten Morgen, als die Zeit des Exercierens gekommen war, traten zwei Soldaten in das Zimmer, welches Gordon mit seinen drei Freunden bewohnte, denn diesen Namen verdienten sie, und bedeuteten Gordon, daß er mit ihnen gehen solle. Seine drei Gefährten sahen sich bedeutungsvoll an, Rosko erhob sich und indem er ihnen die Hand reichte, sagte er einfach: „Leben Sie wohl, vielleicht sehe ich Sie wieder, vielleicht auch nicht."

Sie blieben einen Augenblick still, als sich die Thür hinter ihm schloß; dann sagte Cully, der wie gewöhnlich das Schweigen brach:

„Was glaubt ihr, was sie mit ihm thun werden?"

„Sie werden ihn erschießen, wenn er sich weigert zu exercieren," war Logans etwas mürrische Antwort.

„Sie werden ihn zu nichts zwingen," sagte Warren, „ich sah nie ein Gesicht, in dem Sanftmut und Festigkeit in solchem Maße vereinigt sind."

„Seht, seht, dort ist er," rief Cully; von dem kleinen Fenster aus, an das er getreten war, konnte er den Exercierplatz übersehen, obgleich es eine zu große Entfernung war, um zu hören, was vorging. Da standen die Soldaten in ihren verschossenen, grauen Uniformen, in Reihen aufgestellt, um die Vormittagsübungen zu machen. Gordon stand etwas vor der Front, grade vor dem Hauptmann, einem dicken lärmenden Mann, viel roher, als die Südländer es gewöhnlich sind. Warren, Logan und Cully betrachteten mit angestrengtester Aufmerksamkeit was vorging, und sahen, wie der Hauptmann Gordon eine Muskete hinhielt, anscheinend ihm befehlend, sie zu nehmen, nach seiner abweisenden Geberde zu urteilen, verweigerte er es.

„O, warum nimmt er sie nicht," rief Cully aus, „was ist er für ein Narr!"

„Er ist weder ein Narr noch ein Schleicher," sagte Logan.

„Sein Liebling Howthorne sagt: „Das größte Hindernis ein Held zu sein, ist der Zweifel, ob man sich nicht als ein Narr erweisen wird; der größte Heroismus ist, diesen Zweifel zu besiegen." „Gordon ist über die Zeit des Zweifels hinweg," bemerkte Warren, indem er über das flache Feld nach den Truppen sah, „er hat mehr von einem Helden an sich, als ich sonst bei irgend jemand sah: o, und ich kann nichts thun, ihm in seiner Not zu helfen!" Die letzten Worte entschlüpften ihm, wie ein unbewußter Seufzer, als er sich vom Fenster wegwandte und ruhelos im Zimmer auf und ab ging.

„O Warren, sie haben ihm die Hände auf den Rücken gebunden und lassen ihn alleine stehen," rief Cully wieder.

„Schrecklich," stieß Logan heraus, indem er das Fenster verließ, aber sogleich wieder dahin zurückkehrte, er wollte keinen Mord sehen und war doch zu sehr gefesselt, um wegsehen zu können. Grade und unmutig stand die schlanke junge Gestalt; sie sahen kein Zeichen von Furcht oder Zurückschrecken, selbst keine Unruhe, als sechs Mann den Befehl erhielten, aus den Reihen herauszutreten und ihre Gewehre auf ihn zu richten; nur ein Blick nach oben und eine Bewegung der Lippen wurde sichtbar. Aber die Leute feuerten nicht, nach einem Augenblick des Zögerns senkten sie die Mündung ihrer Waffen zur Erde. Der Kapitän stampfte mit dem Fuß und mit wütender Gebärde befahl er wiederum, auf die einzelne Gestalt, die mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Erwartung vor ihnen stand, zu feuern. Cully bedeckte sein Gesicht mit den Händen und schauderte, indem er nach den Schüssen horchte.

„Warum schießen sie nicht," sagte er, „es ist schrecklich."

„Beim Jupiter, sie wollen nicht," rief Logan aus, als die Soldaten wieder ihre Flinten sinken ließen und still standen. Der Hauptmann riß in Raserei seinen Revolver heraus und richtete ihn auf einen der sechs Mann; er versagte — und er schleuderte ihn zu Boden und befahl in einem so wütendem Ton zu feuern, daß der Schall bis zu den drei beobachtenden Freunden drang. Zwei Mann erhoben ihre Gewehre zum drittenmal, warfen sie aber plötzlich nieder und wandten sich, um in ihre Reihen zurückzutreten, die andern vier Mann folgten ihnen. — Ein unwillkürliches Freudengeschrei ertönte aus dem Munde der drei Nordländer, und Gordon wandte sein Haupt nach der Richtung, augenscheinlich, die ihm ausgedrückte Sympathie erkennend. Zwei Soldaten führten dann Gordon zurück zur Kaserne und der Hauptmann gab sehr verstimmt den Befehl, das Exerzieren fortzusetzen.

„Er wird doch sein Mädel wiedersehen," sagte Cully, indem er ein Schnippchen schlug, „es ist gut, daß unsere Wächter jetzt frühstücken, sonst würden unsere Hurrahs teuer zu stehen kommen."

„Sei still, Cully, wie kannst du so sprechen," sagte Warren, welcher nicht so leicht das Gefühl des Entsetzens über die Scene, die er soeben beobachtet hatte, los werden konnte. „Er ist jetzt sicher, aber wir wissen nicht, was noch geschehen kann."

„Der Herr, dem er dient, ist stark;" ertönte Logans ruhige Stimme, „er ist mächtig zu helfen."

„Und Gordon scheint ihm ganz zu vertrauen. Solchen Glauben wie den seinen zu sehen, glaubend und dennoch nicht unwissend, oder vielmehr glaubend weil nicht unwissend, ist überzeugender als alle Theorien und Argumente der Welt," und Warren setzte seinen gedankenvollen Gang, auf und ab in dem kleinen Gemach, fort.

Keiner von den dreien sah Gordon wieder, denn er wurde in strenger Haft gehalten, bis er zu einem andern Regiment gesandt wurde. So begegnen sich unsere Lebenspfade, gehen eine kurze Zeit nebeneinander und trennen sich wieder; und ob wir diese Zeit zum Guten oder zum Bösen benutzt haben, erfährt niemand in dieser Welt. —

Beispeile solcher Art, wie wir sie in diesem Kapitel erzählt haben, mußten die Freunde während des Krieges immer und immer wieder erfahren. Die Soldaten erklärten nicht auf solche wehrlose Leute schießen zu können, wie die Quäker waren, die ihr Leben daran setzten, um ihren Grundsätzen treu zu bleiben. Die Offiziere wollten nicht selbst Grausamkeiten ausüben, welche ihre Leute zu thun verweigerten; und obgleich einige der „Freunde" leiden mußten, wurden sie doch wunderbarlich bewahrt. Aber warum sagen wir wunderbar; haben wir nicht sein Versprechen und wird er es nicht erfüllen?

Kein Quäker verlor sein Leben, die Offiziere wußten nicht, was mit diesen Leuten machen, die so energisch verweigerten, auf ihre Nebenmenschen zu schießen. Sie transportierten sie von Regiment zu Regiment, um die Verantwortlichkeit auf jemand anders zu werfen. Auf diese Weise geschah es, daß Rosko Gordon in dasselbe Regiment kam, in das Jakob Haydock versetzt war, als er, nach den früher beschriebenen Begebenheiten, von Petersburg fortkam.

Es war am Vorabend einer Schlacht, als Gordon mit den frischen Verstärkungen ankam, welche die Südarmee gegen die sie sonst umschlingenden Bataillone der Nordarmee vermehren sollte. Einige Monate später war das Ende des langen Kampfes gekommen. Rosko war, seitdem wir ihn zuletzt sahen, sich viel selbst überlassen gewesen, und der Oberst seines Regiments war zu beschäftigt, um ihn zu beachten, außerdem wünschte er sich auch keinen Konflikt mit dem willigen und thätigen jungen Mann, der immer bereit war, für jedermann etwas Gutes zu thun. Den Morgen, nachdem er angekommen war, redete ihn ein Soldat, den er kannte, an:

„In dem Zelt dort ist jemand, der wie ich denke zu Ihnen gehört; wie ich die letzte Nacht die Runde machte, sah ich ihn."

Rosko ging sogleich zu dem bezeichneten Zelt, er sah eine große Gestalt auf den wollnen Decken liegen und näherte sich ihm mit freundlichem „Guten Morgen!"

„Rosko Gordon, wirklich!" war der schnelle Ausruf, als Jakob Haydock auf seine Füße sprang.

„O Herr Haydock, wie froh, wie sehr froh bin ich, Sie zu sehen; wie habe ich gehofft, Sie zu finden." Der ältere Mann hielt seine Hand und sah ihn unverwandt an.

„Sie sind alle wohl zu Hause," fuhr Rosko fort, als er sah, daß Haydock nicht sprechen konnte. „Setzen Sie sich nieder, Herr Haydock, Sie sehen nicht wohl aus, Sie haben eine schlimme Zeit durchgemacht, nicht wahr?"

„Es war mitunter schwer, aber der Herr hat mich nicht verlassen und mir geholfen, daß ich manchmal andern nützen konnte. Wie kamst du her, und nicht in Uniform?"

„Ich bin um derselben Ursache willen hier, wie Sie, Herr Haydock, und trage deshalb auch keine Waffen," sagte der junge Mann lächelnd.

„Und dein Vater, denkt er wie du?" fragte Haydock, ohne ein Zeichen des Erstaunens. —

„O, er stimmt nicht ganz damit überein und macht alle Anstrengungen, die Mittel für die Befreiungstaxe zu erlangen. Ich wollte es nicht, aber ich kann ihn nicht hindern zu thun, was er will. Der arme Vater, es war schwer, ihn zu verlassen und fast noch schwerer zu wissen, wie er es empfand, daß er nicht Geld genug hatte, das Lösegeld zu bezahlen." —

„Du sagst, daß alle in meiner Familie wohl waren und nicht zu leiden hatten?" fragte Jakob Haydock, da seine Gedanken zu denen zurückkehrten, die er am meisten liebte.

„Ganz wohl, und genug zu essen und sich zu kleiden; Johannes ist vergnügt wie ein Heimchen; Frau Haydock ängstigt sich natürlich sehr um Sie, aber sie hält sich mit starkem Herzen aufrecht. Ich wünschte, Sie wären erst bei ihr," fügte er hinzu, als er bemerkte, wie viel grauer das dunkle Haar geworden war, und wie schmal die braunen Wangen und wie tief die Ränder unter den dunkelblauen Augen. Eine plötzliche Furcht ergriff ihn, daß das harte Leben die Kräfte Jakob Haydocks aufzehren möchte, und er nicht mehr lange im stande wäre, es zu ertragen. „O, daß er nur noch so lange leben möchte, um nach Hause zu kommen," war das Gebet, das in seinem Herzen aufstieg.

„Das wünsche ich auch," sagte Jakob Haydock, indem er Roskos letzte Bemerkung beantwortete.

„Herr Haydock, warum gehen Sie nicht nach dem Norden, wenn Sie durchkommen können?" fragte Gordon.

„Weglaufen?" fragte zweifelnd der ältere Mann.

„Das ist nicht weglaufen," antwortete Gordon.

„Sie vertrauen der Union und stellen sie sehr hoch; jetzt sind Sie bei Truppen, die nicht wie Sie denken; warum also sind Sie gebunden, bei denen zu bleiben, die nicht, wie Sie, gegen die Sklaverei sind? Ihre Gesundheit leidet, thun Sie Ihrem Lande irgend etwas Gutes durch Ihr Hierbleiben?"

„Ich habe auch schon gedacht, daß meine Aufgabe hier bei der Armee erfüllt ist," antwortete Haydock, „aber mir ist der Gedanke so schwer, daß ich in Ruhe im Norden leben soll, während meine Familie hier in der alten Heimat Mangel leidet."

„Ihre Familie würde nur zu glücklich sein, Sie in Sicherheit zu wissen; es würde die schwerste Last von ihnen nehmen," und er erzählte ihm, was Franziska Haydock gesagt hatte, und fügte hinzu: „Niemand darf sein Leben wegwerfen, bis der Herr es ihm deutlich zeigt, es sei sein Wille. Glauben Sie, daß der Herr Sie jetzt hier behalten will?"

„Nein, ich glaube es nicht, im Gegenteil, er hat mir gezeigt, daß ich hier jetzt nicht nötig bin. Wenn ich nach dem Norden entkommen könnte und den Leidenden zu Hause von dort Hilfe senden, so glaube ich, es wäre das Rechte." Er saß in tiefen Gedanken, die Rosko nicht zu stören wagte, da er wußte, daß die Quäker auf die Führung Gottes vertrauten und nichts Wichtiges unternahmen, ohne das bestimmte Gefühl dieser Führung zu haben. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. C. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

15. November 1899.

— Auf der Prämienliste soll es heißen: 1. Februar 1900, statt 1901.

— In „Teacher and Student" lesen wir, daß McPherson College am 17. Oktober d. J. einhundertfünfundachtzig Studenten hatte. Das läßt sich hören!

— Wenn es in unserer Macht ist, jemanden, der uns Böses anthut, empfindlich zu strafen, vielleicht ihn zu zermalmen, so sollen wir solches doch nicht thun, denn es ist nicht in Harmonie mit der Lehre Jesu.

—Wir bemerken in „Rundschau" No. 45, Seite 1, Spalte 2, zu Anfang des zweiten Abschnittes einen Fehler, den wir hiermit berichtigen wollen: Der Erzengel stritt mit dem Teufel um den Leichnam **Mose**, nicht Jesu, wie im Artikel angegeben.

Aktien-Certifikat
der
Light & Hope Publishing Co.

$10.00 ein Anteil.

An........ ....

Die Licht und Hoffnung Verlagsgesellschaft zahlt keine Dividenden, da der Überschuß, der nicht zur Erhöhung des Kapitals nötig ist, in der inneren und äußeren Mission verwandt wird. Dieses Certifikat ist nicht übertragbar für Geld. Wenn sich die Verlagsgesellschaft aus irgend einem Grunde auflösen sollte, so wird das Grundkapital unter der Leitung der Licht und Hoffnung Missionsgesellschaft für Missionsarbeit verwandt werden.

Light & Hope Publishing Co.

Anm. So lauten die Aktien, die J. A. Sprunger, Berne, Ind., ausgiebt, in deutscher Sprache. Auf Wunsch veröffentlichen wir dieses. Wie profitabel eine Spekulation in Light & Hope Aktien sein würde, kann jedermann selber beprüfen, indem er den Wortlaut der Aktien sorgfältig studiert. Wir haben dort noch kein Geld angelegt, denn, wenn wir Geld wegschenken wollen, können wir das sehr leicht thun, ohne Aktien zu kaufen.

Der Familienkalender dieses Jahr bedeutend vergrößert. Wir glauben sagen zu dürfen, daß unser Kalender für 1900 im Vergleich zu seinen Vorgängern bedeutend verbessert worden ist, indem derselbe nicht allein vergrößert worden, sondern weil derselbe bessern Lesestoff als früher aufzuweisen hat. Nicht allein die spannende Erzählung, „Eine Radfahrt auf Tod und Leben", sondern auch eine hochinteressante Schilderung der „Ersten Mennonitengemeinde zu Witmarsum, Holland," sowie Originalgedichte und Beiträge tragen dazu bei, diesem Buch in jeder mennonitischen Familie einen Platz zu sichern. Eine Vergleichung der Thermometer von Reaumur, Fahrenheit und Celsius, sowie eine Tabelle zur Vergleichung der Zeit ist speziell für den Familienkalender bearbeitet worden. Außerdem enthält das Werk noch manchen praktischen Wink für Farmer, Handwerker, Ingenieure u. dgl.

Preise.

1	Exemplar, portofrei,........	$ .06
12	Exemplare, "	.45
25	" "	.90
100	" "	3.50
100	Exempl., wenn der Empfänger selber Fracht oder Expreß bezahlt,......	2.50
250	" "	4.25
500	" "	7.50
1000	" "	12.50

Agenten sollten beizeiten ihre Bestellungen einschicken. Alle Bestellungen adressiere man:

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Verloren!

Auf der sogenannten Franzthaler oder auf der McPherson Linie ist ein Ueberzieher von gelbem Tuch verloren worden. Der Finder ist gebeten den Ueberzieher an solche abzugeben, die zum Versammlungshaus der Mennoniten Brüdergemeinde fahren. Belohnung, wenn beansprucht.

Peter Adrian, Alta, Kansas.

Briefkasten.

Isaak Klassen, Rosthern. — Wohnen Sie in Waldheim oder Tiefengrund?

H. Borm, Rußland. — Bestellung der 55 Exemplare „Rundschau" erhalten. Brief folgt.

M. Peters, Gulaipol. — Bestellung für 10 Exemplare „Rundschau" sowie der Bücher erhalten. Sehen der Erfüllung des gegebenen Versprechens mit Vergnügen entgegen.

Inman, Kansas. — Sie schreiben unter Ihr Eingesandt: „Für d........ wenn es angebracht; wenn nicht, dann in den Korb damit. Deswegen bleibe ich gut." Das heißt Verstand, Vertrauen und Liebe beweisen. Ich sehe daraus, daß Sie es verstehen mit einem Editor mitzufühlen. — Ihr Eingesandt ist übrigens gut und wird Verwendung finden. Gruß.

Erkundigung.

Parker, S. Dakota, den 6. Nov. '99. Wollte nochmal wieder etwas für die „Rundschau" schreiben. Lieber Enkel Abraham Wiebe, bist Du nicht mehr in Rudnerweide wohnhaft? Ich habe schon vor 8 Monaten einen Brief und zwei Photographien an Dich geschickt, und auch schon lange auf einen Brief gewartet, aber vergebens. So bitte ich Dich durch die „Rundschau," berichte uns, ob Du die Bilder bekommen hast. Viel will ich Dir nicht davon schreiben, das übrige können wir uns brieflich mitteilen. Wir sind noch alle gesund, grüßend, Deine Tante

Helena Adrian.

Wie erzieht der Lehrer die Kinder zur Wohlanständigkeit und guten Sitte.

(Aus Deutsche Schulpraxis.)

Motto: „Fröhlich sei die Jugend, nicht nur gemein und sittenlos."

Bei der Erziehung ist eine doppelte Aufgabe ins Auge zu fassen, die äußere Sitten- und die innere Charakterbildung. Anstand und gefälliges Wesen muß sich zugleich mit der Seele bilden. Die äußeren Bewegungen unseres Körpers sollen ein angemessener Ausdruck dafür sein, was die Seele bewegt. „Nur durch ein gefälliges, gesittetes Benehmen wird der Stempel der Seele auf den Körper gedrückt." Die Art und Weise, wie jemand äußerlich auftritt, ist darum der beste Empfehlungsbrief. So sagt auch ein altes Sprichwort: „Man empfängt dich nach deinem Kleide." Für das spätere Leben der Kinder ist solches von größter Wichtigkeit, denn von ihrem äußeren Wesen hängt unter Umständen ihr ganzes Lebensglück ab. Da nun die heutige Pädagogik mit der Hauptforderung an den Lehrer herantritt, überall das spätere Leben der Kinder zu berücksichtigen, so ist es schon aus diesem Grunde der bloßen Nützlichkeit unbedingt notwendig, daß der Lehrer durch seine erzieherische Thätigkeit die Kinder auch zur Wohlanständigkeit und guten Sitte hinführe. Diese Seite der Erziehung wird aber häufig vernachlässigt oder gar nicht berücksichtigt. Mancher Lehrer sucht einzig und allein durch die Erteilung eines pädagogisch richtigen und tüchtigen Unterrichts, durch die Absolvierung des vorgeschriebenen Lernstoffes seiner beruflichen Aufgabe nachzukommen. So bildet er dadurch zwar besonders die Denkkraft seiner Schüler, bleibt aber bei der Erziehung auf halbem Wege stehen. Er ist dann eben wohl ein Lehrer, aber noch kein Erzieher. Was also der Lehrer seinesteils zu thun hat, damit die Kinder auch zur Wohlanständigkeit und guten Sitte erzogen werden, das soll im folgenden des näheren erörtert werden.

„Das Leben zündet sich am Leben, mithin das Höchste im Kinde am Beispiel. Recht thun und leben sehen bringt weiter, als ellenlange Vorschriften." Zunächst muß also die Erziehung eine Nachahmung des Beispiels sein. Diese Nachahmung kann sich nur dann auf gutem Pfade bewegen, wenn die Beispiele gut sind. Vor allem ist es die Pflicht des Lehrers, dem Kinde mit gutem Beispiele voranzugehen; denn seine Persönlichkeit hat eine große erziehliche Macht, und die Erziehung ist ja das Ziel seiner Thätigkeit. Er muß sich stets eines freundlichen, liebevollen, anständigen Wesens befleißigen. So betritt er das Schulzimmer nicht, ohne den Kindern freundlich einen „guten Morgen" zu wünschen. Er entläßt sie nicht, ohne ihnen ein Wort zum Abschiede zu sagen. Auf der Straße ist er stets in zuvorkommender Weise zu einem herzlichen Gruße bereit, und allen ihn Grüßenden dankt er freundlich. Auch für den geringsten Dienst dankt er. Alles, was wohl ansteht, was recht, sittsam und ehrbar ist, das mache er sich zur Gewissenspflicht vor Gott und zur Ehrenpflicht vor den Menschen. „Fest, treu und ehrenhaft" das soll stets seine Devise sein in Haus, Schule, Gemeinde und Gesellschaft. So wird er ein Wegweiser sein, der den Kindern stets die Richtung zum Ziele zeigt. — In treuer, unausgesetzter Aufsicht wird der Lehrer auch darauf achten, daß das Kind an seinen Mitschülern gute Beispiele wahrnimmt. Ein wohlanständiger Knabe wird beim Spiele im Interesse des Friedens auch selbst dann nachgeben, wenn seine Neigung ihn anderswo hintreibt, oder seine Meinung ihm als die richtigere erscheint. Auf der Straße weicht er älteren Personen höflich aus, und dem Fremden erteilt er bereitwillig Auskunft. Auf solche und ähnliche Beispiele wird der Lehrer die Kinder noch besonders hinweisen, damit sie dieselben mit sehenden Augen wirklich sehen und ihnen nacheifern. Noch mehr Beispiele als in der Schule, findet das Kind in seiner Familie. Glücklich das Kind, dem die Angehörigen seines Hauses und darunter besonders seine Eltern ein veredelndes Beispiel bieten. Glücklich dann auch der Lehrer, denn dadurch wird seine Arbeit wirksam unterstützt, und die Erziehung gedeiht sicher und leicht.

„Böse Beispiele verderben gute Sitten." Den Anblick solcher Beispiele muß daher der Lehrer, soviel als möglich, fernhalten. Er selbst thue niemals etwas, was den guten Sitten zuwider ist. Vor den Kindern überwache er sorgfältig seine Haltung und sein äußeres Aussehen. Vor eigenartigen, unstatthaften Späßen, vor groben Worten und Schimpfreden hüte er sich sehr. Sowie ein Lehrer nicht zu unterrichten vermag, der nicht hören kann, so ist der Lehrer nicht imstande zu erziehen, der nicht sieht. Sein Auge muß aber über die Kinder nicht nur wachen beim Unterrichte, sondern auch vor Beginn desselben, in den Zwischenzeiten, auf dem Spielplatze, auf den Bedürfnisanstalten und beim Nachhausegehen. Unterbleibt diese Überwachung, so kann die Schule den Kindern leicht zu einem Tummelplatz der Ungebundenheit, Ausgelassenheit und Roheit werden. Ein ganz vortreffliches Mittel, diesem Übelstand gründlich zu wehren und zugleich die freie Zwischenzeit pädagogisch gut auszunutzen, ist die Abhaltung von Turnspielen. Sie fördern gesunden Gemeinsinn, gewöhnen an das Gehorchen aufs Wort, wehren der Unbändigkeit, machen die Gliedmaßen geschickt, erstreben gute Haltung und begründen dadurch den Anstand der Schüler. Der Lehrer zeige den Kindern, wie sie nach ernster Arbeit sich Erholung suchen. So mache er mit ihnen zuweilen an einem schönen Sommertage einen Ausflug in die schöne Natur. Da erfreue er sich mit ihnen am fröhlichen Reigen und am munteren Treiben der Schmetterlinge, Vögel und Käfer. Leitet er so die Kinder bei der Wahl ihrer Freuden und Vergnügungen, so erhebt er ihr Herz, stärkt ihren Geist, schafft gesunden Frohsinn und harmlose Heiterkeit. Sie werden dann nicht den Verkehr mit losen Buben suchen; an unnützen Bubenstreichen werden sie keinen Gefallen finden. Der Lehrer gebe den Kindern viel edle Gesänge mit ins Leben, damit sie abgehalten werden, die Zotenlieder zu lernen, welche man heutzutage so häufig hört. Er verbiete es ihnen geradezu, bei Zusammenkünften der Knechte und Mägde zugegen zu sein, damit sie davor bewahrt werden, schandbare Worte zu hören. Allerdings vertrauen manche Eltern aus Bequemlichkeit ihre Kinder ausschließlich den Dienstboten an und entziehen ihnen dadurch oft ganz ihr eigenes Beispiel. Die Dienstboten sind nur zu häufig von verdorbenen Sitten und leiten die Kinder geradezu zu allerlei Verkehrtheiten an. Das Mädchen wird dann bald so frech wie die Magd, der Knabe so roh wie der Knecht. Hier rege der Lehrer die Eltern gelegentlich zur Wachsamkeit an, damit sie das Kind bewahren helfen vor dem „Naschen an verbotenen Bäumen". Er komme dabei nicht gleich mit einer Anklage gegen das Kind oder gegen die Eltern, sondern er suche zunächst das Gute am Kinde hervorzuheben und komme erst allmählich auf dessen Fehler zu sprechen. Dabei gebe er ihnen unbemerkt Winke, wie die Fehler zu beseitigen sind, wie dem Kinde ein gutes Beispiel geboten werden kann. Leider geben viele Eltern selbst ihren Kindern ein Beispiel aus dem Sumpfe der Roheit und des Lasters, und dazu ist oft der Lehrer außerstande, auf ihr Beispiel veredelnd einzuwirken.

Nächst den Beispielen kommt auch viel darauf an, ob der Lehrer beim Unterrichte auf die Begründung einer sittlichen Gesinnung und des sich daraus gestaltenden Anstandes achtet. Er begründe namentlich durch den Religionsunterricht die religiös-sittliche Gesinnung. Dann hat er den festen Grund gelegt, aus welchem wahrer Anstand hervorgehen wird. Deshalb ist es notwendig, an hellleuchtenden Vorbildern der Heiligen Schrift den Kindern wahren Anstand zu zeigen. So sehen sie an Rebekka Scham und Demut, an Joseph die Keuschheit. Deshalb ist es notwendig, ihr Verständnis zu schärfen für die heiligen zehn Gebote, „das ewige Sittengesetz". Deshalb ist es notwendig, die Wahrheiten des göttlichen Wortes tief in ihre Herzen zu pflanzen, damit sie die Früchte bringen, die Paulus den Galatern nennt (Kap. 5, 22). — Von den übrigen Unterrichtsgegenständen kann besonders noch der Unterricht im Deutschen viel dazu beitragen, ein freundliches, bescheidenes, anständiges Wesen bei den Kindern zu fördern. In der Fibel von Ferdinand Hirt lesen die Kleinen: „Wer auf dem Kopf hat einen Hut, dem steht er noch einmal so gut, wenn er ihn oft herunter thut." Der Lehrer setze diesen Denkspruch in Beziehung zu dem persönlichen Verhalten der Kinder, so wird er ihnen zu einer Lebensregel werden. Goldene Regeln zur Wohlanständigkeit sind auch viele Sprichwörter, z. B.: mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land." „Höflich und bescheiden sein, kostet nichts und bringt viel ein." „Rein und ganz giebt schlechtem Kleide Glanz." In den Musterstücken des Lesebuches treten häufig Vorbilder der Gesittung vor das geistige Auge des Kindes. So sieht es zum Beispiel bei dem Lesestück „Hänschen, zieh das Käppchen ab" (von Heinrich Zschokke), wie die Höflichkeit und der Anstand belohnt werden. Hingegen in dem Lesestück „Die Sperlinge unter dem Hute" (von Wilhelm Curtman), erkennt es, daß die Unanständigkeit bestraft wird. Aus solchen Beispielen lernt das Kind, was es zu thun und zu unterlassen hat. Bei dem erstgenannten Lesestück stelle also der Lehrer die Fragen: „Was wirst du stets thun, wenn du draußen einem Erwachsenen begegnest? Was wirst du thun, wenn dich ein Fremder um den Weg befragt?"

Auch sind nebenbei besondere Belehrungen über das Benehmen zu Hause, im Freien und bei Fremden wohl angebracht. Zweckmäßig können bei den Anfängern diese Anstandsbelehrungen zugleich zu Sprechübungen verwandt werden. Die Kinder wiederholen sie etwa also: „Wenn der Vater und die Mutter reden, muß ich still sein. Beim Essen muß ich warten, bis die Mutter mir etwas giebt. Wenn der Vater keinen Stuhl hat, dann gebe ich ihm meinen. Wenn ich schlafen gehe, dann sage ich: ‚Gute Nacht!' Wenn ich aufwache, dann sage ich: ‚Guten Morgen!' Wenn jemand mit mir spricht, dann sehe ich ihn an. Draußen muß ich schön grüßen. An einer fremden Tür klopfe ich an. Ich muß warten, bis „Herein!" gerufen wird. In der Stube nehme ich meine Mütze ab. Beim Kaufmann klopfe ich nicht an."

Es kommt aber nicht allein auf das Wissen an, sondern hauptsächlich auf das Thun. Die Anleitung dazu muß unausgesetzt erfolgen. In der Schule werden die Kinder daran gewöhnt, stets auf eine gerade, anständige Haltung des Körpers zu achten. Zudem müssen sie besonders im Gesicht und an den Händen sorgfältig gewaschen, ihr Haar muß wohl gekämmt und ihre Kleidung sauber und anständig sein. Beim Eintritte des Lehrers, überhaupt eines Erwachsenen, haben sie sich von ihren Plätzen zu erheben. In angemessener Haltung bleiben sie stehen, bis ihnen das Zeichen gegeben wird, sich hinzusetzen. Bei ihrem Eintritt in die Schule haben sie die bereits versammelten Schüler zu grüßen. Erhält ein Kind etwas vom Lehrer oder einem Mitschüler, so dankt es schön. Fällt dem Lehrer ein Gegenstand zur Erde, so überreicht das nächste Kind ihn wieder mit den Worten: „Bitte schön!" Das anständige Grüßen lernen die Knaben in der Turnstunde. Der Abschiedsgruß am Schluß des Unterrichts möge lauten: „Leben Sie wohl, Herr Lehrer!" Die Knaben machen dabei eine Verbeugung, die Mädchen einen Knicks. Will ein Mädchen während des Unterrichtes hinausgehen, so meldet es sich zuvor, indem es stillschweigend die Hand hebt. Nachdem der Lehrer das Sprechen erlaubt, sagt es höflich: „Ich bitte, austreten zu dür-

fen!" Erhält es dazu die Erlaubnis, so geht es leise hinaus, indem es mehr mit den Fußspitzen auftritt. Vorlautes Sprechen wird nie gestattet; stets wartet das Kind die Erlaubnis des Lehrer ab. Auch die unwillkürlichen Äußerungen des Körpers, wie Husten und Niesen, müssen in einer schicklichen Weise geschehen. Wüstes Schreien, schallendes Lachen, sowie jedes unanständige Wort muß rücksichtsvoll vermieden werden. Jede Neigung zum unanständigen, ungeschliffenen Benehmen wird durch entsprechende Mittel, wie Belehrung, Mahnung, Drohung oder Strafe zu beseitigen gesucht. Beträgt sich z. B. ein Kind beim Nachhausegehen wiederholt unartig, so lasse es der Lehrer nachsitzen und dann allein gehen. Damit die Schüler auf dem Heimwege nicht toben, schreien und durch ein unanständiges Betragen Ärgernis bei den Erwachsenen erregen, bestimme der Lehrer ordentliche Kinder dazu, die anderen hier zu beaufsichtigen. Er rege die Kinder an, daß eins das andere aufmerksam mache auf etwaige Verstöße gegen ein artiges, schickliches Benehmen. Wenn so die kleinen Kinder ein anständiges Betragen von den großen lernen, oder rohe Knaben von gesitteten Mädchen, dann versteht schließlich ein Kind das andere, wenngleich der erziehende Impuls stets vom Lehrer ausgeht.

Das letzte Ziel der Gewöhnung ist aber dies, daß das Kind sich aus eigenster Selbstbestimmung anständig beträgt. Es wird leicht dann erreicht, wenn das Band der Liebe Lehrer und Schüler verbindet. „Die Liebe ist die Sonne, unter deren Strahlen alles Gute im Herzen der Kinder keimt und erstarkt, alles Unreine und Häßliche aber zerschmilzt." Die Liebe hält das Kind von dem Gemeinen ab, um den Lehrer nicht dadurch zu betrüben. Die Liebe sichert am besten einen Erfolg in der Nachahmung des Beispiels. Dauernd sichergestellt wird aber dies letzte Ziel der Gewöhnung erst dann, wenn die frühzeitige Anleitung zum wohlgesitteten Benehmen gleichzeitig innerlich so begründet wird, daß das äußere Verhalten der Ausdruck eines wohlgebildeten Sinnes für Zucht, Sitte und Sittlichkeit ist. Darum muß der Lehrer auf das Gefühlsleben des Kindes einwirken; denn die Gefühle üben einen mächtigen Einfluß auf die Gesinnung und somit auf das Thun und Lassen aus. Gewöhnt er das Kind zur Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und zum Ertragen von Entbehrungen — durch sein eigenes Vorbild und durch die Belehrung an solchen Beispielen wie Karl dem Großen, Rudolf von Habsburg, Friedrich dem Großen — dann wird es von selbst in richtigem Maße seine sinnlichen Gefühle befriedigen und sie auch beherrschen. So wird es nicht ungestüm um Essen schreien, sondern warten, bis elterliche Liebe ihm etwas zuteilt; es wird nicht zu viel essen; es wird beim Essen und allen anderen Genüssen wohlanständig sein! Besonders aber suche der Lehrer die höheren, sittlichen Gefühle zu erwecken und zu pflegen. Er achte namentlich darauf, daß das natürliche Schamgefühl des Kindes hervortrete und nicht in leichtsinniger Weise verletzt werde. Hat also das Kind durch Wort oder That gegen den Anstand und die gute Sitte verstoßen, so sei des Lehrers Tadel zwar ernst, aber doch fein und zart. Dann wird das Kind selbst seine Handlung mißbilligen und sich ihrer schämen; zugleich wird sein Pflichtgefühl es daran erinnern, was es zu thun schuldig ist. Das ästhetische Gefühl pflege der Lehrer besonders durch die Betrachtung der Schönheit der Natur, durch schöne Bilder, gute Zeichnungen. Dann werden die Kinder nicht in grober Schamlosigkeit Tische und Wände mit unsauberen Bildern besudeln; Bäume werden sie nicht mit schandbaren Zeichen versehen. Zarte Schamhaftigkeit wird ihrem Wesen eigen sein. Ihr Schönheitssinn wird sie antreiben, die Anstandsformen wohlgefällig auszuführen. Ihr Geschmackssinn wird zur Natürlichkeit und Einfachheit hinneigen und sie so vor jeglichem Flitter in der Kleidung bewahren. Durch die Einfachheit aber verstößt die Kleidung nie gegen den Anstand. An das Ehrgefühl wird sich der Lehrer besonders bei verkommenen, sittenlosen Kindern wenden. Oft werden gegen ein solches Kind schwere Anklagen erhoben, weil man ihm alles Schlechte zuschiebt. Traut auch der Lehrer ihm alles Schlechte zu und behandelt es in geringschätzender Weise, so wird das Kind in seinem Ehrgefühl ganz abgestumpft. Hingegen jeder Appell an die bessere Natur des Kindes findet bei demselben seine Resonanz. Ein wohlwollendes Wort des Zutrauens ist oft ein Zauberwort, welches das Kind aus seinem Gleichmut weckt, und zu dem Vorsatz bestimmt, sich durch ein anständiges Betragen die Zufriedenheit und Achtung seines Lehrers zu erwerben und zu sichern.

Wenn so beim Kinde der innere Sinn für Reinlichkeit und Ordnung, für das Anmutige und Maßvolle hervorgerufen wird; wenn so das innere Gefühl gepflegt wird, welches Roheit von Zartheit, edles Benehmen von ungeschliffenem Betragen, plumpe und verletzende Dreistigkeit von wohlthuender Rücksicht unterscheidet: dann gestaltet sich die äußere Sittsamkeit und innere Sittlichkeit zu einer schönen Frucht. Dann wird auch verwirklicht werden der Wunsch: „Fröhlich sei die Jugend, nur nicht gemein und sittenlos!"

(Eingesandt von einem Leser.)

Landwirtschaftliches.

Kürbisse für Schafe.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß Kürbisse ein ganz vortreffliches Futter für Schafe liefern. Die Tiere fressen sie mit großer Gier. Kein Krümelchen bleibt liegen. Auch ist die Wirkung des Futters auf die Schafe die denkbar beste. Auf Neuseeland besteht der Gebrauch, den Schafen bei der Fütterung von Rüben etwas Heu zu verabreichen, um die Wirkung der Rüben auf die Darmentleerung abzuschwächen. Bei der Verfütterung von Kürbissen erwies sich diese Vorsichtsmaßregel als vollkommen überflüssig. Die ausschließlich mit Kürbissen ernährten Schafe befinden sich in einem vortrefflichen Gesundheitszustande. Erfahrene Schafzüchter sprechen die Ansicht aus, die Kürbisse seien ein vollständiges Schaffutter. Der Anbau der Kürbisse ist mit verhältnismäßig wenig Mühe verbunden, die Ernte-Erträge sind sehr bedeutend. Es ist daher die rasche Verbreitung dieser auf Neuseeland früher unbekannten Ernährungsweise der Schafe leicht erklärlich.

Gegen die Heuschrecken.

Seit geraumer Zeit schon beschäftigen sich die Versuchsstationen mehrerer westlicher Staaten, besonders die in Minnesota und Nebraska, mit dem Problem, welches sich in der so oft wiederkehrenden Heuschreckenplage darbietet. Zahlreiche Berichte über das Auftreten von vier oder fünf der gefürchtetsten Gattungen Wander- und sonstiger Heuschrecken, oder von Geschöpfen, welche man wenigstens im Volk gemeiniglich unter dem Namen Heuschrecken zusammenfaßt, liegen bereits vor. Es hätte wenig Zweck, das schwarze Buch dieser wimmelnden kleinen Zerstörungsdämonen aufs neue hier aufzuschlagen; einige Ratschläge und Mahnungen der Versuchsstationen jedoch verdienen es, nicht ganz zwecklos zu verhallen, und mögen dahier nachstehend auch ein Echo finden:

Die vielbesprochenen Versuche, Heuschrecken mittelst künstlicher Verbreitung von Pilzkrankheiten zu vernichten, sind nur zu sehr bescheidenem Teil erfolgreich gewesen. Im Gegensatz zu dem Pilz der Getreidewanze, wirkt derjenige, welcher die Heuschrecken in Nordamerika angreift, nur ziemlich langsam, und er scheint an den Insekten erst dann Halt zu gewinnen, wenn sie ihr Wachstum schon ungefähr zur Hälfte vollendet haben. Stark verlassen können wir uns also auf dieses Betriegungsmittel offenbar nicht. Vielleicht das beste direkte Zerstörungsmittel bleibt immer noch die bekannte, aus Ofenrohreisenblech zurecht gebogene Petroleumpfanne, der sog. „Hopper Dozer," der mit Wasser und etwas Erdöl gefüllt und, je nach der Größe, mit der Hand oder mit einem oder zwei Pferden über den Boden dahingezogen wird, unter zeitweiliger Erneuerung des Erdölinhaltes. Die Einrichtung ist wohlfeil und ziemlich wirksam.

Wenn man genau darauf achtet, wo die Heuschreckeneier in bedeutender Zahl abgelagert werden, kann man dieselben zerstören, indem man den Boden mit einer Egge aufreißt und die Eier dem austrocknenden Einfluß der Sonne oder dem scharfen Auge gewisser Vögel bloßgelegt werden. Auch kann tiefes Pflügen im Herbst und im Frühjahr die Heuschreckeneier so tief begraben, daß die ausschlüpfenden Jungen nicht imstande sind, die Oberfläche zu erreichen.

Aber vor allem möge darauf hingewiesen sein, daß unsere einheimischen Vögel auf alle Weise geschützt werden sollten, da sie beinahe sämtlich eine große Vorliebe für Heuschrecken als Sommerdiät haben!

Bewährtes Mittel gegen Blähsucht.

Über ein bewährtes Mittel gegen das Aufblähen des Rindviehes berichtet A. Rt. in der „Schweizerischen landwirtschaftlichen Zeitschrift": „Aus Deutschland heimkehrende Melker oder Viehwärter haben die Kenntnis eines sehr leicht zu beschaffenden, durchaus unschädlichen und fast ohne Ausnahme sicher wirkenden Mittels gegen die sogenannte „Bölle" oder das Aufblähen des Rindviehes mit heimgebracht. Im Kanton Luzern und der Urschweiz ist dasselbe schon sehr viel, und höchst selten ohne Erfolg, angewendet worden. Das Mittel sollte stets in jeder Scheune vorrätig gehalten werden, da es nicht verdirbt, sondern mit dem Alter sogar an Wirkung zunimmt. Die Herstellung ist sehr einfach. Man nimmt 6 bis 10 Knollen Knoblauch, quetscht dieselben oder schneidet sie klein und siedet sie dann in 2 bis 3 Quart Milch, gießt das Ganze in ein irdenes Gefäß oder eine Stroh- oder besser kleinere Korbflasche und läßt die Flüssigkeit im Stalle stehen, wobei die Öffnung des Gefäßes bloß mit dem Sacktuch verbunden wird. Die Flüssigkeit kommt dann in saure Gärung und wirkt dann erst recht kräftig. Beobachtet man die Blähung eines Stückes Vieh, so giebt man demselben ½ bis 1 Pint von dem Mittel und wiederholt diese Gabe alle 17 bis 20 Minuten, bis die Bölle abnimmt. Bei leichteren Blähungen des an Verdauungsschwäche leidenden Rindes leisten kleinere Gaben ein- bis zweimal im Tage gute Wirkung. Tierärzte kommen bei Blähungen meist zu spät, und Mittel, wie Salmiakgeist, Kalkmilch und Erdöl helfen nicht immer und haben bei ungeschickter Anwendung oft unangenehme, schädliche Folgen. Das Erdöl z. B. macht durch seinen Geruch das Fleisch ungenießbar, wenn ein Tier geschlachtet werden muß."

Hausarzt.

Gesundheit.

I.

„Je rüstiger die physischen Kräfte, je einfacher die Bedürfnisse, je ausgebreiteter die körperlichen Fähigkeiten sind, desto mehr gewinnen auch die intellektuellen und moralischen Kräfte an Wirksamkeit und Ausdauer."

Diesen Ausspruch hat ein Weiser des Altertums gethan. Eine notwendige Bedingung unserer Freude am Dasein ist ein gesunder und kräftiger Körper; die Diätetik des Leibes muß mit der Diätetik der Seele Hand in Hand gehen.

Bei der innigen Wechselwirkung zwischen Leib und Seele leidet jeder Teil mit dem andern.

Verzehrende Affekte, aufreibende Leidenschaften, Kummer und Sorgen untergraben die Gesundheit des Leibes geradeso wie Exzesse in sinnlichen Genüssen, physische Schmerzen, Krankheit, die Heiterkeit der Seele trüben und sogar den Geist umnachten. Schon ein heftiges Zahnweh wirft alle unsere Philosophie über den Haufen und Hämorrhoidalleiden können den von Natur frohsinnigsten Menschen in einen finsteren Melancholikus verwandeln.

Dagegen befördert Heiterkeit und Frohsinn die Gesundheit des Leibes, wie die Gesundheit des Leibes der Heiterkeit des Geistes Vorschub leistet, ja geradezu deren notwendige physische Unterlage bildet.

Um die Gesundheit zu erhalten, können wir keinen besseren Rat geben — wenn wir ihn nur immer selbst befolgten! — als den: Lebe vernunftgemäß!

Das ist die Quintessenz aller körperlichen und geistigen Diätetik. Vernunftgemäß ist aber nur ein anderes Wort für naturgemäß.

Was naturgemäße Lebensweise heißt, das können wir eigentlich vom „unvernünftigen" Tiere lernen. Das Tier trinkt, wenn es durstig ist, frißt, wenn es hungrig ist, kühlt sich ab, wenn es das Bedürfnis nach Erfrischung fühlt, frißt nicht und ruht, wenn es krank ist. Freilich hat das Tier es auch leichter als der Mensch, naturgemäß zu leben, denn es hat einen vortrefflichen Souffleur, den Instinkt nämlich, der nichts anderes ist als die Vernunft der Natur, als die aufgespeicherten und vererbten Erfahrungen. Der Mensch kann diesen Souffleur entbehren, denn erstlich kann er selbst denken, und zweitens hat ihm die Erziehung den nötigen Wegweiser an die Hand gegeben.

Wie wenig aber wird dieser Fingerzeig beachtet! Wie wenig machen wir von unserer eigenen Vernunft Gebrauch! Wie oft essen wir ohne Hunger, wie oft trinken wir ohne Durst! „Aber ich muß doch etwas essen," hört man sagen. Als ob das Essen ein Pensum wäre, das man bei Strafe täglich zu gewissen Stunden auszuarbeiten hat! Man vergißt ganz, daß man sich nicht nährt von dem, was man ißt, sondern von dem, was man verdaut. Fühlt man keinen Appetit, so ist das ein untrügliches Zeichen, daß der Magen krank ist, sei es nun infolge vorangegangener Unmäßigkeit, oder als mittelbare Folge eines anderen Übels, wodurch der Magen in Mitleidenschaft gezogen wurde. Man kann in diesem Falle nichts Besseres thun, als warten, bis der Appetit sich wieder einstellt. Was wird man von demjenigen halten, der seinem Esel, weil dieser unter einer Last, die seine Kräfte überstieg, zusammengebrochen ist, in der Absicht, ihm auf die Beine zu helfen, noch eine neue Last aufbürdet?

Man würde den Treiber für einen noch größeren Esel halten! Und doch, wie oft gleichen wir ihm!

Noch weit häufiger, als das Essen ohne Appetit, ist das Trinken ohne Durst, und zwar nicht bloß, wo es sich um geistige Getränke handelt, sondern selbst beim Wasser. Seitdem Prießnitz die Wasserkuren aufgebracht hat, wird mit dem Wasser ein ganz abergläubischer Mißbrauch getrieben. Es mag sein, daß fleißiges Wassertrinken bei manchen Übeln hilft; wenn aber ein sonst gesunder Mensch, ohne besonderen Grund, nur um noch gesünder zu werden, das Wasser täglich maßweise trinkt, so wird man uns nimmermehr einreden können, daß das vernünftig, also zuträglich sei. Wendet man ein, daß es Menschen giebt, die bei solcher Lebensordnung sich ganz vortrefflich befinden, so erwidern wir, daß dies nichts beweist; denn sie können sich ebenso gut wohl befinden trotz des Wassertrinkens, als wegen des Wassertrinkens.

Unsere Ansicht ist einfach diese: Entweder hat das kalte Wasser medizinische Eigenschaften, oder es hat keine. Hat es keine, so ist dessen Genuß über den Durst unnötig; hat es welche, so muß es ebenso gut einen gesunden Körper krank, wie einen kranken Körper gesund machen können.

Ebenso verhält es sich mit den Douchen, den nassen Leibgürteln, Sitzbädern u. s. w. mitten im Winter. Wir sehen wohl, daß Tiere im hohen Sommer das kalte Wasser aufsuchen, um sich abzukühlen, niemals sieht man, daß sie das im Winter thun. Und warum sollte das Abkühlen, wenn kein Bedürfnis danach vorhanden ist, vernünftiger sein als das Essen, wenn man nicht hungrig, oder das Trinken, wenn man nicht durstig ist? Ist denn Wärme dem tierischen Leben nicht noch notwendiger als Kälte?

Man will die Bemerkung gemacht haben, daß, seitdem der Mißbrauch mit dem kalten Wasser eingerissen ist, Gichtleiden und Kahlköpfigkeit auffallend überhand genommen haben.

Doch, wir wollen uns nicht auf das medizinische Gebiet begeben, das nur von Fachmännern bearbeitet werden sollte. Wir wollen nur über vernünftige Lebensweise sprechen, und davon sollte jeder vernünftige Mensch ebenso viel verstehen, wie der Arzt. Es kommt auch nicht aufs Verstehen allein an, sondern aufs Befolgen, und wir haben schon mehr als einen Arzt gekannt, der unvernünftiger gelebt hat, als die meisten seiner Bekannten und Patienten.

Alle Extreme sollten gemieden werden. Man soll nicht von der Hitze plötzlich in die Kälte und auch nicht von der Kälte plötzlich in die Hitze überspringen. Wenn uns jemand weiß zu machen sucht, wie gesund es ist, aus dem Schwitzbad plötzlich unter die kalte Douche zu kommen, dann sagen wir ihm einfach, daß uns ein Schauer durchrüttelt, eine Gänsehaut überläuft, daß uns fast der Atem vergeht und das Herz stehen bleibt, wenn wir es thun, und daß es daher nicht gesund sein kann. Wenn man schauert, ist man nicht glücklich und zufrieden.

Die höchste Gesundheit äußert sich durch die normale Funktion aller Organe und das harmonische Zusammenwirken aller Funktionen. Die Gesundheit ist eine Harmonie. Sowie sich ein inneres Organ besonders bemerkbar macht, entsteht ein Mißton, der uns Unbehagen oder gar Schmerz bereitet. Ein gesunder Mensch hat sozusagen keine Lungen, kein Herz, keinen Magen, keine Gedärme, keine Zähne; wer spürt, daß er einen Magen hat, ist entweder schon magenkrank oder er hat dem Magen zu viel zugemutet; er hat ihn entweder quantitativ überladen oder ihm qualitativ schlechtes Zeug zugeführt, gegen das er rebelliert. Wer sein Herz spürt, der ist schon herzkrank, und wen seine Lungen schmerzen, der bedarf des Arztes. Bauchgrimmen, Zahnschmerzen, Ohrenreißen, Hüftweh, Neuralgie, Gicht, Rheumatismus, was sind sie anders, als Störungen der Harmonie und zumeist die Folgen unserer unnatürlichen, vernunftwidrigen Lebensweise? Was muten wir nicht alles unserem Magen zu, diesem chemischen Laboratorium, worin alle Säfte bereitet werden, die unser Blut und unser Mark bilden!

Zeitereignisse.

Rußland und die englische Politik.

Aus St. Petersburg wird geschrieben: Einige englische Blätter haben sich der Mühe unterzogen, an Rußland die Warnung zu richten, sich nicht allzu sehr durch seine „sentimentalen Sympathien“ für Transvaal fortreißen zu lassen. Wir unsererseits wollen uns erlauben, die englischen Blätter darauf hinzuweisen, daß es sich im vorliegenden Falle weit weniger um eine Sentimentalität handelt, die mit der Ursache, die sie erregte, wieder verschwindet, als um den Ausdruck Jahrhunderte alter Antipathien, festgewurzelten Nationalitätenhasses, der es als Erleichterung empfindet, sich äußern zu können. Dieser Standpunkt wird auch mehr oder weniger deutlich von der gesamten russischen Presse ausgesprochen, und als Ausdruck der allgemeinen Meinung darf wohl eine kürzliche Betrachtung der „Birschewija Wjedomosti“ gelten.

„Unsere Sympathien,“ schreibt das Blatt, „sind eins, und die reale Welt ist etwas anderes, und in dieser realen Welt haben wir in erster Reihe mit der britischen Eroberungspolitik zu rechnen, wenn wir nicht dem Vogel Strauß gleichen wollen, der, wenn er seinen Kopf versteckt, der Meinung ist, daß sich alles in Ordnung befindet. Die Sympathien Rußlands für Transvaal lassen sich durch den einfachen Hinweis auf den Umstand rechtfertigen, daß Rußland im Laufe des ganzen Jahrhunderts keinen eifrigeren Gegner als England gehabt hat, das uns so viel Böses zugefügt, mit uns Krieg geführt hat, ohne einen eigentlichen Krieg zu erklären. Dazu hat die Transvaal-Frage neben der allgemein politischen auch eine ethische Seite, die die russische Gesellschaft in hohem Grade erregt. Dieser unselige Krieg, fahren die „Birschew. Wjed.“ fort, wäre nie angefangen worden, wenn die Leiter der britischen Politik nicht Männer wären, die Revanche für die 1881 in Südafrika erlittene Niederlage suchten. Die Stellung der englischen Politik im gegebenen Moment wird wohl am besten durch das Bemühen Englands gekennzeichnet, sich bei Deutschland einzuschmeicheln. Und thatsächlich sprechen die heute hier eingetroffenen Londoner Blätter von einem Besuche des deutschen Kaisers in England wie von einer Thatsache, allein die Berliner Offiziösen dementieren diese Nachricht und fügen hinzu, daß die Reise Kaiser Wilhelms II. nach England leicht alle in die Irre hinsichtlich der weiteren Ziele der Reise führen könne. Über die Richtigkeit dieser Behauptung werden wir ja bald Klarheit erlangen, denn in Deutschland weiß man es ebenso wie in Rußland, daß die Erfolge der britischen Weltpolitik eine Brücke sind, über die alles Unheil nach Europa gelangt.“

Großbritannien.

London, 8. Nov. — Das britische auswärtige Amt veröffentlicht heute eine Mitteilung bezüglich der über Samoa mit Deutschland getroffenen Vereinbarung, welche der in Berlin bekannt gemachten gleich ist. Aus derselben geht hervor, daß die Ver. Staaten Tutuila und andere Samoa-Inseln östlich vom 171. Längegrade erhalten.

London, 9. Nov. — Das Kriegsministerium hat die folgende Depesche von General Buller empfangen, welche am 8. November, kurz vor 12 Uhr mittags, von der Kapstadt abgesandt wurde: Col. Kekewich telegraphiert von Kimberley unterm 5. November, daß sich dort nichts verändert habe und ein ernstlicher Angriff nicht gemacht wurde. Ein geringes Bombardement richtete keinen Schaden an. Nachrichten aus Mafeking, die bis zum 27. Oktober gehen, ergeben, daß diese Stadt noch keinen Schaden gelitten. Col. Plumer lieferte am 26. Oktober dem Feinde ein erfolgreiches Treffen.

General White berichtet durch Brieftauben, daß die Verwundeten und verschiedene Civilisten infolge eines Übereinkommens mit General Joubert nach einem neutralen Platz, vier Meilen von Ladysmith, gebracht wurden, wo sie vor den Kugeln sicher sind.

Von den verwundeten Soldaten, die in Dundee zurückgelassen wurden, sind unter Benutzung einer Parlamentärflagge 99 nach Ladysmith gebracht worden.

Am 4. und 5. November wurde Ladysmith nicht bombardiert, doch wurde die Fortsetzung der Beschießung am folgenden Tage erwartet.

Deutschland.

Potsdam, 8. Nov. — Der Zar und seine Gemahlin sind heute morgen um 11 Uhr an der Wildparkstation eingetroffen, wo sie vom Kaiser Wilhelm und seiner Gemahlin in herzlichster Weise begrüßt wurden. Der Bahnhof war aufs reichste mit deutschen und russischen Fahnen und Guirlanden geschmückt. Unter den auf dem Bahnhof Anwesenden befanden sich der russische Botschafter, Graf Osten-Sacken, in Berlin und der deutsche Botschafter, Fürst v. Radolin, in St. Petersburg. Eine Kompagnie des Kaiser Alexander-Gardegrenadier-Regiments mit Musik und Fahnen bildete die Ehrenwache. So schritten Kaiser Wilhem und Kaiserin Auguste Victoria auf den Salonwagen des Zaren zu, welchem zuerst die Zarin und dann der Zar entstieg. Die beiden Kaiser und die Kaiserinnen umarmten und küßten einander. Kaiser Wilhelm küßte darauf der Zarin die Hand und der Zar der deutschen Kaiserin. Mit herzlichem Gruß wandte sich dann Kaiser Wilhelm an den russischen Minister des Auswärtigen, den Grafen Murawjew, mit welchem sich der Kaiser und die Kaiserin kurze Zeit unterhielten, während der Zar mittlerweile den Fürsten v. Radolin begrüßte. Die beiden Kaiser schritten darauf an der Ehrenwache entlang, während die Musik die russische Nationalhymne spielte. Nachdem die Wache darauf an den Majestäten vorbeimarschiert war, bestiegen die letzteren die bereitstehenden Gala-Equipagen und fuhren unter begeisterten Hochrufen der zahlreich erschienenen Zuschauer nach dem Neuen Palais. Am Gabelfrühstück daselbst nahmen nur die Mitglieder der kaiserlichen Familie teil.

Heute abend wurde dem Zaren und seiner Gemahlin zu Ehren ein Galadiner gegeben, an welchem außer der kaiserlichen Gesellschaft noch die Prinzen, die hohen Hofbeamten, die Mitglieder der russischen Botschaft, der Reichskanzler Fürst Hohenlohe, Finanzminister Dr. Miquel, Graf Bülow und der Kriegsminister General von Goßler teilnahmen.

Am Nachmittag machten der Kaiser und der Zar einen Spaziergang durch den Park von Sanssouci. Der Zar legte im Mausoleum einen Kranz auf den Sarkophag des Kaisers Friedrich und fuhr in dem von Kaiser Wilhelm gelenkten Jagdwagen nach dem Neuen Palais zurück.

Heute abend um 9 Uhr traten die russischen Majestäten von der Wildparkstation aus die Rückreise nach St. Petersburg an. Kaiser Wilhelm und die Kaiserin Auguste Victoria begleiteten das russische Kaiserpaar bis nach Charlottenburg.

Um 6 Uhr empfing der Kaiser den russischen Minister des Äußeren, Grafen Murawjew, im Beisein des deutschen Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, Grafen von Bülow. Die Audienz dauerte eine halbe Stunde. Das Galabankett nahm um 7 Uhr seinen Anfang. Als Speisesaal war die Jaspisgallerie gewählt. Unmittelbar vor dem Diner überreichte der Kaiser persönlich dem Grafen v. Bülow das Großkreuz des Roten Adlerordens.

Berlin, 8. Nov. — Das hiesige Tageblatt sagt über die zwischen Deutschland und England getroffene Vereinbarung betreffs Samoas: Samoa wurde nicht zu teuer erkauft. Die Anwesenheit von Amerikanern in Tutuila wird für Deutschland nicht mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten verbunden sein, wie es bei Englands Anwesenheit daselbst der Fall sein würde.

Die Nationalzeitung sagt: Die Vereinbarung ist ein Erfolg, der durch die für die Aufgebung der britischen Rechte bewilligte Entschädigung nicht beeinträchtigt wird. Die britischen Rechte sind nämlich so unbestreitbar, wie die deutschen.

Die Neuesten Nachrichten sagen: Die politische Bedeutung liegt in der Thatsache, daß gewisse Fragen, welche das gute Einvernehmen Deutschlands mit England und Amerika bedrohten, erledigt sind.

Die Post sagt: Der Ruf, daß Samoa deutsch geworden ist, wird in deutschen Herzen einen freudigen Widerhall finden.

Die Börsenzeitung sagt: Der Umstand, daß Amerika Tutuila behält, macht die Vereinbarung offenbar weniger wertvoll, weil es gerade die Anwesenheit von Amerikanern gewesen ist, welche zu fortwährenden Reibungen Anlaß gegeben hat.

Die Deutsche Zeitung, welche das Übereinkommen scharf kritisiert, sagt: Alles über Tonga hinaus ist viel zu teuer bezahlt. Deutschland hätte sich weitere Rechte in Afrika sichern sollen.

London, 9. November. — Der Berliner Korrespondent der „Daily Mail“ will wissen, daß die Vereinbarung betreffs Somoas gewisse geheime, auf Südafrika bezügliche Klauseln enthalte, durch welche Cecil Rhodes' Pläne ihrer Verwirklichung einen Schritt näher gebracht würden.

Berlin, 9. Nov.—Der Kaiser hat Befehl erlassen, daß keinem preußischen Offizier, der nach Südafrika gehen wolle, Urlaub erteilt werde. Es ist sein Wunsch, daß in Bezug auf den Transvaalkrieg strikte Neutralität bewahrt bleibe.

Berlin, 10. November. — Der Kaiser hat auf die Glückwünsche der Hamburger Handelskammer zum Abschluß des Samoanischen Übereinkommens in folgender Depesche erwidert: „Ihr Telegramm hat mir großes Vergnügen bereitet. Die Würdigung und der Dank von seiten einer so intelligenten Körperschaft für meine Bemühungen für die Festigung und Vergrößerung unserer Kolonialbesitzungen sind mir eine Quelle tiefer Genugthuung und beseelen mich mit dem Vertrauen, daß die Bedeutung des so glücklich erreichten Zieles für die Prosperität des Reiches in den weitesten Kreisen des Vaterlandes Anerkennung finden wird.“

Südafrika.

Oranje River, Kapstadt, 6. Nov. — Die Buren, welche Kimberley belagern, sind um 2000 Mann verstärkt worden und haben Vieh im Wert von 5000 Pfund St., welches für den Unterhalt der Stadt bestimmt war, weggenommen.

London, 10. Nov.

Einem über Amsterdam kommenden Gerücht zufolge wurde am verflossenen Freitag ein britisches Regiment von Truppen des Freistaates fast vollständig vernichtet. Demnach wären 600 Briten getötet worden und die Buren hätten außerdem 300 Pferde erbeutet.

Paris, 10. Nov. — Der „Figaro“ sagt, daß Cecil Rhodes während eines Ausfalles von den Buren, welche Kimberley belagern, gefangen genommen wurde.

Niederlande.

Antwerpen, 9. Nov. — Für den Erfolg der Buren wurde gestern in der Nieuwe Kerk, Amsterdam, wo die Königin gekrönt wurde, eine feierliche Gebetsversammlung abgehalten. Drei Geistliche beteten für den Sieg der Buren und verglichen deren Kampf gegen England mit dem Kampf Davids gegen Goliath und dem Kampf der Holländer gegen Spanien. Nach dem Gebet wurde die Nationalhymne angestimmt. Die antibritische Agitation hat ihren Höhepunkt erreicht.

Frankreich.

Paris, 9. Nov.—In den Wandelgängen der Deputiertenkammer verbreitete sich heute das Gerücht, die Regierung gehe mit dem Plane um, in allen mit der Dreyfusaffaire zusammenhängenden Fällen Amnestie zu erklären.

Philippinen.

Washington, D. C., 10. Nov. — General Otis berichtet am heutigen Tage, daß General Lawton infolge des Regens auf seinem Marsche mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Die Spitze seiner Abteilung steht in San Jose und Carranglan. General Young erbeutete in Cabanatuan bedeutende Munitionsvorräte. General McArthur setzte nördlich von Mabalacat seinen Vormarsch fort. Bell operierte an der rechten Flanke mit Slavens Kundschaftern an der Spitze. Bell stieß mit dem 36. Regiment in den Bergen westlich von Mabalacat auf 160 Insurgenten, von denen er 36 gefangen nahm, nachdem 19 getötet oder verwundet worden waren. Die Eisenbahn zwischen Angeles und Bamban ist zerstört.

McArthur wird morgen seinen Marsch nach Tarlac fortsetzen.

Wheaton befreite 28 spanische Gefangene. Während des Gefechtes bei San Fabian entkamen 300 Rekruten der Insurgenten in die Berge. Wheaton berichtet, daß betreffs Ausführung seiner Instruktionen die Sachen sehr günstig stehen.

General Wheaton landete in San Fabian und trieb die Insurgenten in der Richtung nach Dagapan zurück. Die Operationen waren in jeder Beziehung erfolgreich.

Deweys Trauung.

Washington, D. C., 9. Nov.— Admiral George Dewey und Frau Mildred M. Hazen wurden heute in aller Stille durch Pfarrer James J. Mackin im Pfarrhaus der katholischen St. Paulskirche getraut. Außer den Pfarrern Joseph H. Foley und Sidney Hurlbut, welche bei der Trauung assistierten, waren Frau Washington McLean und Frau Ludlow, Gattin des Admirals Ludlow, die Mutter und Schwester der Braut, und Leutnant Caldwell, Admiral Deweys Sekretär, die einzigen Trauzeugen.

Um alles Aufsehen zu vermeiden, waren die Vorbereitungen im geheimen getroffen worden. Leutnant Caldwell traf zusammen mit Pfarrer Mackin die Vorkehrungen für die Trauung, nachdem der nötige Dispens—Frau Hazen ist bekanntlich katholisch, Admiral Dewey aber protestantisch — vorher erwirkt worden war.

Um 9 Uhr 45 Minuten heute morgen kam die Hochzeitsgesellschaft in zwei Kutschen nach dem Pfarrhause. Außer den genannten Persönlichkeiten war niemand zugegen, da die Zeitungen und das Publikum in vollständiger Unkenntnis über Zeit und Ort der Vermählung geblieben waren. Sobald die Gesellschaft das Haus betreten hatte, wurde sie in das Empfangszimmer geführt, wo Admiral Dewey dem Pfarrer Mackin und den beiden anderen Geistlichen vorgestellt wurde. Bei dieser Gelegenheit sagte der Admiral, er habe gehört, daß Pfarrer Mackin in seinen jüngeren Jahren gleichfalls Matrose war, und daß es ihm sehr angenehm sei, von einem Geistlichen getraut zu werden, der ebenfalls den Ozean durchschiffte. Pfarrer Mackin erwiderte darauf, daß er sich entschlossen habe, Geistlicher zu werden, da er einsah, daß er kein Admiral werden konnte.

Die Trauung, welcher eine kurze Ansprache des Pfarrers Mackin vorausging, nahm einen sehr einfachen Verlauf und dauerte nur wenige Minuten.

Man weiß nicht, wo das junge Paar seine Flitterwochen verbringen wird, doch ist es möglich, daß es nach „Beauvoir,“ John McLeans Landhaus, dem Lieblingsaufenthalt der jungen Frau, gehen wird. Vorläufig reisten die Neuvermählten nach New York ab, wo im Waldorf Astoria Hotel Quartier bestellt wurde.

Vereinigte Staaten.

New York, 8. Nov. — Einer Londoner Depesche der „Tribune“ zufolge wird eine Erhebung der Basutos befürchtet, welche einen Wechsel in General Bullers Kriegsplan herbeiführen würde. Die Basutos sind sehr zahlreich, mit Gewehren bewaffnet und gute Reiter. Sie sind als Feinde der Buren bekannt.

Ein erfahrener britischer Offizier sagte, daß, wenn man die Basutos nicht zurückhalten könne, ein langer Krieg mit ihnen in Aussicht stehe, da sie nach der Niederlage der Buren sich nicht beruhigen und den Krieg gegen England fortsetzen würden. Das Ende eines solchen Krieges sei nicht abzusehen.

New York, 8. Nov. — Der Erfinder der drahtlosen Telegraphie, Marconi, ist heute nach England abgereist. Er sagte am Landungsplatze, seine Assistenten seien mit Apparaten für drahtlose Telegraphie nach Südafrika gegangen, wo sie hofften, das System in einem wirklichen Kriege zu versuchen.

Chicago, 9. Nov.—Richter Martin strafte gestern Carl F. Struck, den Kutscher von John A. Dowie, der bezichtigt wird, den Anwalt Joel W. Stevens am 22. Oktober unsanft aus dem „Zion“ an die frische Luft gesetzt zu haben, um $10 und hielt ihm und den übrigen anwesenden Anhängern des Glaubensschwindlers, unter denen sich auch der Polizist Witten von der Maxwell Straßen-Station befand, eine gesalzene Standpauke.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Philippinen.

Manila, 10. November. — 5 Uhr 50 Minuten abends. — Die Landung amerikanischer Truppen bei San Fabian, die am Dienstag stattfand, war die interessanteste Affaire ihrer Art seit der Landung der Truppen des Generals Shafter bei Daiquiri (Cuba).

Militär und Flotte arbeiteten vollständig Hand in Hand. Die Kanonenboote unterhielten eine Stunde lang ein heftiges Feuer, während die Truppen, bis an die Hüften durch die Brandung watend, einem hitzigen, aber schlecht gezielten Gewehrfeuer der Insurgenten aus den Verschanzungen ausgesetzt, dem Ufer zustrebten und, nachdem sie dasselbe erreicht, die Insurgenten, eine Salve nach der andern abgebend, in die Flucht schlugen. Vierzig Filipinos wurden gefangen genommen, meist Unteroffiziere. In einem Gebäude, das beträchtlich unter dem Bombardement gelitten hatte, wurden mehrere tote und fünf verwundete Insurgenten gefunden. Der Ort war gut befestigt. Die Dünen waren durch 20 Fuß dicke Bambusschanzen befestigt, welche treffliche Deckung gewährten.

Als die Transportschiffe im Golf ankamen, fanden sie die Kanonenboote „Princeton", „Bennington" und andere vor, die auf sie warteten. Nach einer Beratung mit General Wheaton gingen Commander Knox mit der „Princeton" und Commander Sheridan mit der „Bennington" in seichtem Wasser zwei Meilen vom Ufer vor Anker. Die Kanonenboote bildeten eine Linie, die „Helena", „Callao" und „Manila" dicht am Ufer. Sowie der erste Schuß abgefeuert war, wurden die kleinen Boote schnell und ohne Verwirrung mit Major Cronites Bataillon vom 23. Infanterie-Regiment und Capt. Bucks Bataillon vom 13. Infanterie-Regiment gefüllt.

Während sich die Boote langsam ans Ufer bewegten, bombardierten die Kanonenboote die Verschanzungen und zwangen die Insurgenten zur Flucht. Ein paar hundert jedoch behaupteten ihren Platz, bis die Kiele der Boote auf den Strand liefen.

Die Bataillone formierten sich nun und Capt. Buck verfolgte mit Pierces und Pattons Compagnien die Insurgenten zur Linken in die Bambusdickichte.

Zur Rechten führte eine Fußbrücke aus Binsen über den Fluß auf die nach der Stadt führende Straße. General Wheaton, welcher persönlich kommandierte, befahl einen Angriff über die Brücke und Capt. Howland von seinem Stabe führte Colemans und Elliotts Compagnien vom 13. und Shields Compagnie vom 23. Regiment, die sich vorzüglich in ihrem ersten Feuer hielten, in den Ort, den sie fast ganz verlassen fanden bis auf die Betagten und etliche Spanier, die sich in den Büffelpfuhlen versteckt hatten und nun jubelnd den Amerikanern entgegenliefen.

Zwei Compagnien vom 33. Regiment hatten ein Scharmützel mit den fliehenden Filipinos an der Dagupan Straße. Major Shields von General Wheatons Stab nahm mit seinem Kommando verschiedene Insurgenten gefangen.

Die Truppen lagerten während der Nacht im Regen im Freien. Am Morgen errichtete General Wheaton sein Hauptquartier in einer Kirche, quartierte seine Leute in den Häusern ein und schickte die Gefangenen über die Vorposten hinaus mit dem Befehle, nicht zurückzukommen.

Die Einwohner beschrieben alle Landstraßen so gut wie unpassierbar und sagten, sie glaubten, Aguinaldo halte eine Jacht auf dem Flusse Lonyapo nahe Subig verborgen, um sie zu seiner Flucht zu gebrauchen, falls er seine Gefangennehmung für unvermeidlich halte.

Der Mittwoch wurde auf Recognoszierungen verwandt. Major Logan ging nördlich nach Santo Tomas und brannte die Flipino-Baracken nieder. Kapitän Bucks 13. ging nach San Jacinto und verjagte kleine Abteilungen der Insurgenten. Marshs 23. ging nach Magdalen an der Dagupanstraße und hatte mehrere hitzige Gefechte mit kleinen Insurgentenscharen. Dabei hatte der Feind acht Tote und verlor 20 an Gefangenen und 5 an Verwundeten.

Die Santo Tomas-Straße scheint die einzige Rückzugsgelegenheit für eine große Schar nördlich von Tarlac zu bieten, und General Wheaton beherrscht dieselbe.

Die Insurgenten in diesem Teile verstärken Tarlac.

Das Schlachtschiff „Oregon" ist von Hongkong hier angekommen.

Kapitän Chenoweth und die Leutnants Davis, van Horne und Bradford recognoszierten mit zwei Compagnien vom 17. Regiment noch östlich von Mabalacal, griffen ein Bataillon Insurgenten an und jagten es in die Flucht. Der Feind verlor 29 an Toten. Die Amerikaner hatten drei Verwundete.

General Wheaton meldet durch die „Bennington", daß, als die Landung bei San Fabian vorgenommen wurde, die Truppen auf 300 Rekruten der Insurgenten stießen, die sich auf dem Wege nach Dagupan befanden, wo sie glaubten, daß die Expedition landen würde. Sie flohen in das Gebirge. Es wurden 28 spanische Gefangene befreit.

Der Bericht von der Landung bei Lingayan wurde vom Commander der „Manila" überbracht, welcher den Kampf sah, aber die Namen verwechselte.

Es hat die ganze Woche stark geregnet, wodurch die Bewegungen der Generale Lawton und MacArthur beeinträchtigt wurden. Der Transport macht die meisten Schwierigkeiten. General Lawton war beim Vorrücken auf den Fluß als Transportmittel für seine Vorräte angewiesen. Der San Isidro-Fluß wird von Bergströmen gespeist und ist entweder zu seicht oder zu reißend. Man brauchte zwei und drei Barkassen, um das Boot mit den Vorräten von San Isidro herbeizuholen, und die Maultiere, welche Vorräte auf den schmutzigen Straßen von San Isidro brachten, legten nur zwei bis drei Meilen den Tag zurück. Die Truppen hatten die meiste Zeit nur halbe Rationen. Das einzige, was das Land bietet, ist Reis, ein paar Hühner und Büffel. Die Offiziere haben Geld bei sich und bezahlen die Eingebornen anständig für alles, was sie nehmen.

Im Hochlande ist es kühl und die Gesundheit der Truppen ist gut.

General Young hat eine bedeutende Quantität Munition den Insurgenten weggenommen, die von denselben bei ihrer schleunigen Flucht im Stich gelassen wurde.

General Wheaton bringt Vorräte von Angeles mit Maultieren herbei.

Recognoscierungen längs der Front haben ergeben, daß die Insurgenten sich vor Bamban stark verschanzt haben und etliche Kanonen und ein Schnellfeuergeschütz besitzen, aber wenig Munition.

Major Bell hat wieder eine kühne That vollbracht. Er ging mit 5 Offizieren und 2 Leuten vom 36. Infanterieregiment und Leutnant Hawkins und 10 Leuten vom 4. Kavallerieregiment recognoscieren, kroch hinter eine, hundert Filipinos bergende Verschanzung, fiel über sie her, tötete und verwundete 20 und nahm 6 gefangen. Er brachte 30 Mausergewehre als Siegesbeute zurück.

Manila, 12. Nov. — 10 Uhr morgens. General McArthur und General Lawton sind mit ihren Truppen auf Tarlac im Anzuge. Die Verbindung mit entfernten Punkten ist unmöglich, ausgenommen mittels des Regierungstelegraphen, auf dem eine Unmasse amtlicher Nachrichten befördert werden.

General MacArthur hat gestern Bamban eingenommen. Mit Ausnahme von Tarlac ist dies die stärkste Stellung, welche die Filipinos innehaben. Die kurzen Nachrichten, die über das Gefecht eingetroffen sind, deuten an, daß die Rebellen gemäß ihrer kürzlichen Taktik kämpften, nämlich, daß sie sich nach Abfeuerung zweier Gewehrsalven zurückzogen. Auf amerikanischer Seite ist ein Offizier vom 36. Regiment getötet worden.

General Mac Arthur begann seinen Vormarsch bei Tagesanbruch. Oberst Smith mit dem 17. Regiment befand sich auf dem rechten Flügel, Major Bells Kommando und das 36. Regiment auf dem linken und das 9. Regiment in der Mitte. Oberst Smith stieß um 6 Uhr auf eine kleine feindliche Abteilung, die ohne Mühe zersprengt wurde. Major Bell sicherte sich eine Stellung auf den Anhöhen, von wo er auf die erste Linie der feindlichen Verschanzungen ein Feuer mit Hotchkißkanonen eröffnete. Die Filipinos hielten dem Feuer 20 Minuten lang stand und zogen sich dann nach den Bergen zurück. General Mac Arthur drang um 10 Uhr in Bamban ein und oberst Smith besetzte Capas, die erste jenseits Bamban gelegene Stadt.

General Lawtons Hauptquartier ist immer noch in Cabantun. General Young dringt immer noch mit seiner Kavallerie und Infanterie durch den entsetzlichen Morast vor, aber wo er sich gerade jetzt befindet, ist nicht genau anzugeben.

Südafrika.

London, 11. November. — Halb fünf Uhr morgens. Abermals herrscht vollständiges Schweigen über die Angelegenheiten in Südafrika. Das britische Publikum muß sich notgedrungen mit dem kurzen Bericht begnügen, den der Censor von Kapstadt aus durchsickern läßt. Daß dieser Zustand nicht länger durch Überbürdung mit Arbeit oder durch schadhafte Kabel herbeigeführt wird, ist reichlich bewiesen worden. Nach der Berechnung der „Eastern Telegraph Company" beträgt die wirkliche Verzögerung in der Beförderung etwa zwei Tage. Es liegt deshalb auf der Hand, daß die Censur für die anderen zwei Tage Verzögerung, der alle Depeschen ausgesetzt sind, verantwortlich ist.

Kapstadt, 12. Nov. — Die folgende Depesche, ohne Datum, ist von Kimberley durch einen Boten über Hope Town, 4. November, hier angekommen: Als in dem gestrigen Kampf die Buren sich in der Nähe von Carters Farm ansammelten, feuerten die Briten mit einem Maximgeschütz und die Buren antworteten mit Gewehrfeuer. Infolge eines Irrtums richtete sich unser Feuer thalabwärts und mehrere Mitglieder der Kappolizei wurden getötet und verwundet. Die Briten zogen sich schließlich nach dem Reservoir zurück und feuerten mit zwei Kanonen auf die Buren. Das Resultat ist nicht bekannt.

Inzwischen ergriffen die Buren Besitz von Kampers Dam, von wo sie mit einer Kanone Ottos Kapje beschossen, aber so schlecht zielten, daß sie keinen Schaden anrichteten. Es heißt, daß die Buren in dem ersten Kampf 6 Tote verloren.

Die Buren umringen jetzt Kimberley mit einer starken Truppenzahl, nehmen das Vieh und beunruhigen die Briten. Heute morgen feuerten die Buren auf eine Patrouille unter Major Peakman und verwundeten Major Ayleff von der Kappolizei.

Der Feind stahl 40 Stück Rindvieh und eine Anzahl Esel, nachdem er nach der Nachbarschaft von Kenilworth 8 Bomben geworfen hatte.

Die Buren sind gut beritten; sie kommen und verschwinden mit großer Schnelligkeit, wenn sie Vieh wegtreiben. Ihre Demonstration nach dem Südwesten war nur eine Finte, um ihre Absicht auf das Rindvieh zu verdecken.

London, 12. Nov. — Das Kriegsministerium veröffentlichte heute die folgende Depesche aus der Kapstadt: „Col. Gough berichtet vom Orangefluß, daß er am 10. November eine Recognoszierung nach einem Punkt, 9 Meilen westlich von Belmont, unternahm und dabei auf eine Stellung der Buren stieß, die eine halbkreisförmige Anhöhe besetzt hielten. Die Briten sandten zwei Schwadronen der 9. Lanciers und eine Feldbatterie am rechten, 1½ Kompagnie berittener Infanterie am linken Flügel und Artillerie im Centrum in Schußweite, um den Feind zur Entwickelung seiner Stärke zu veranlassen. Die Buren schossen mit einer Kanone auf unsere Kavallerie, und als die letztere ausschwärmte, schienen die Hügel plötzlich voller Scharfschützen zu sein. Die berittene Infanterie versuchte den linken Flügel des Feindes zu umgehen, wurde aber von einem heftigen Gewehrfeuer empfangen. (Hier folgt die bereits gekabelte Verlustliste.)

Unsere Kanonen feuerten verschiedene, jedenfalls erfolgreiche Schüsse ab, die nicht erwidert wurden. Der Feind hat nicht auf unsere Ambulanz geschossen. Col. Gough zog sich nach einer dreistündigen Demonstration nach dem Lager in der Nähe des Orange-Flusses zurück. Die Stärke des Feindes belief sich auf 700 Mann und eine Kanone.

Kapstadt, 8. Nov. — Eine Depesche aus Pretoria meldet, daß die fremden Konsuln dort täglich über internationale Angelegenheiten beraten und daß die Rose Deep- und Fererra Deep-Minen, sowie zehn andere Minen in voller Thätigkeit sind.

London, 12. Nov.—Folgende Depesche von Oberst Baden-Powell, britischem Befehlshaber in Mafeking, die vom 25. Oktober datiert und von General Buller abgeschickt wurde, ist heute abend vom Kriegsamte bekannt gemacht worden: Alles ist wohl hier. Nach zweitägigem Bombardement machte eine Abteilung des Feindes an drei Seiten einen allgemeinen Angriff auf die Stadt, der aber vom Feuer unserer Maximgeschütze zurückgeschlagen wurde. Der Feind zieht sich jetzt zurück. Unsere Verluste waren gering. Leutnant Llewellyn hat am Mittwoch mit mehreren gepanzerten Eisenbahnzügen den Feind bei Crocodile Pond zurückgeschlagen. Acht Buren wurden getötet.

London, 12. Nov. — Das Kriegsamt macht bekannt, daß das Truppenschiff „Roslyn Castle" in Durban und das Truppenschiff „Gascon" in Kapstadt angekommen sind.

Deutschland.

Die Presse und Samoa.

Die Zeitungen drücken, mit wenigen Ausnahmen, ihre lebhafte Befriedigung über die Schlichtung der Samoafrage aus. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Graf v. Bülow nicht nur in der Gunst des Kaisers, sondern auch von Leuten fast aller Meinungsschattierungen ungemein gestiegen ist. Er erhält den ganzen „Kredit" für das Übereinkommen. Sogar die ihm feindlich gesinnte Kreuzzeitung giebt zu, daß er sich dadurch sehr um das Land verdient gemacht hat. Der für Samoa bezahlte Preis wird nicht für zu hoch gehalten. Alle Zeitungen, ausgenommen ein paar von der alldeutschen Spezies, drücken das Vertrauen aus, daß die Ver. Staaten, als die Besitzer der Insel Tutuila, sich als friedliche und gefällige Nachbarn zeigen werden. Durch die gemeinschaftliche Schlichtung der Samoafrage ist der Krieg in Südafrika fast aus den Augen verloren worden und die von dort eingetroffenen Depeschen sind nur wenig besprochen worden.

Der Reichstag.

Am 14. November tritt der Reichstag wieder zusammen und die Session wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine äußerst lebhafte werden. Es liegen drei überaus wichtige Maßregeln vor, in betreff deren eine große Meinungsverschiedenheit herrscht. Es sind dies die Antistreikvorlage, die Flottenvorlage und die Erneuerung der Handelsverträge.

Inland.

Moodys Erfolg.

Kansas City, Mo., 12. Nov. — Der bekannte Wanderprediger Dwight L. Moody, der heute hier eine auf 8 Tage berechnete Revivalmission begonnen hat, sprach heute nachmittag in Convention Hall vor 30,000 Zuhörern. 4000 andere hatten keinen Einlaß finden können.

Bryans Jagdausflug.

Lincoln, Neb., 12. Nov. — Wm. J. Bryan ist heute mit seinem Sohne nach St. Louis abgereist, von wo sie sich mit Oberst W. C. Wetmore nach dessen Jagdgründen begeben werden, um daselbst eine Woche lang dem Waidwerk obzuliegen. Ende der Woche trifft Frau Bryan mit ihrem Manne in Arkansas zusammen, von wo die beiden eine längere Reise nach Texas antreten werden.

Explosion einer Pulverfabrik.

Santa Cruz, Cal., 12. Nov. — In der unweit von hier gelegenen California-Pulvermühle sind heute früh vier Behälter mit 16,000 Pfund Pulver explodiert. Außer der Pulverfabrik wurde das Salpetermagazin, sowie eine mehrere Meilen lange Zauneinfassung zerstört. In dem Wohnhause des Superintendenten Peystone zersprangen alle Fensterscheiben und in Santa Cruz erloschen die elektrischen Lichter. Der Nachtwächter Patrick Hughes wurde getötet. Die Ursache der Explosion ist unbekannt.

Spätherbst.

Nun fiel das letzte rote Blatt vom Baum,
Das letzte gold'ne Wölkchen wurde blaß,
Im Nebel starb des Sommers Rosentraum,
Die letzte Lust verglomm, der letzte Haß.

Du bist am Ziel; schon neigt dein Pilgerlauf
Sich sanft ins friedumschattet' stille Thal,
Schon dämmert's dir im Auge heimlich auf
Wie eines neuen Frühlings Morgenstrahl.

Freie Proben für Alle!

Der erste Versuch und dessen glückliche Folgen.

John A. Smith, Milwaukee, Wis., ein ehemaliger Rheumatismus-Leidender, heilte sich selbst, dann seine Freunde und Bekannten und macht jetzt den Vorschlag, alle Rheumatismus-Leidenden zu kurieren, deshalb offeriert er den kranken Lesern dieser Zeitung

15,000 Freie Probe-Pakete.



John A. Smith, Milwaukee, Wis.

Gestützt auf Tausende von Zeugnissen, wünscht Herr John A. Smith von Milwaukee, daß jedermann sein Rheumatismusmittel auf seine eigenen Unkosten hin, zuerst versuchen soll. Deshalb schlägt er vor, 15,000 Probe-Pakete, an alle solche Personen zu vertheilen, welche an Rheumatismus leiden und ihm ihre Namen und Adressen einsenden. Herr Smith war jahrelang mit den fürchterlichsten Schmerzen geplagt und versuchte alle bekannten Mittel, jedoch ohne den geringsten Erfolg. Er war in einem solchen Grade mit Rheumatismus behaftet, daß er seine Zuflucht zu Betäubungsmitteln nahm.

Er fing nun an, die eigentlichen Ursachen des Rheumatismus zu erforschen, und es gelang ihm schließlich nach vielem Experimentieren, sowie Fehlschlägen, in den Besitz eines Mittels zu gelangen, welches ihn in kurzer Zeit und ohne ärztliche Hilfe von seinen schrecklichen Leiden befreite.

Das Resultat war für sein ganzes System dermaßen günstig und eine so glorreiche Befreiung aus den Klauen des Rheumatismus, daß er sich veranlaßt fühlte, dieses Mittel „Gloria Tonic" zu nennen.

Alle seine Freunde, Verwandten und Nachbarn, die dem Rheumatismus unterworfen waren, wurden zunächst kuriert, und Herr Smith beschloß deshalb, sein Mittel der ganzen leidenden Menschheit anzubieten. —

Doch die Aufgabe war eine beschwerliche, weil beinahe jedermann gerade wie er, hundert und mehr Mittel versucht hatte, und deshalb nicht zu dem Glauben gebracht werden konnte, daß es irgend ein Mittel zur Heilung des Rheumatismus gebe.

Aber ein Herr in Seguin, Texas, schrieb ihm, sagend: wenn Herr Smith ihm eine Probe schicken wolle, so sei er geneigt, dieselbe zu probieren. Da er 41 Jahre mit Rheumatismus behaftet gewesen war und ein ganzes Vermögen auf öffentlich angepriesene Mittel verschwendet hatte, so wollte er nichts mehr kaufen, bis er davon überzeugt, daß es etwas wert sei.

Die Probe wurde ihm gesandt, er gebrauchte dann mehr, und das Resultat war geradezu erstaunenswürdig. Er wurde vollständig kuriert. Dieser glückliche Umstand schuf in Herrn Smith einen neuen Gedanken, und seit der Zeit fuhr er fort, freie Probe-Pakete von „Gloria Tonic" zu versenden als je.

„Gloria Tonic" kurierte einen kranken Herrn in Norborne, Mo., welcher 70 Jahre alt und 25 Jahre lang gelitten hatte. In Regina, N. W. Terr., war Anton Bengert 9 Jahre ans Bett gefesselt. Eine Probe „Gloria Tonic" war die erste Erleichterung, welche er erhielt, und der Gebrauch von drei Paketen kurierte ihn vollständig.

Ein Herr in Harvard, Ill., litt vier Jahre beständig und wurde durch Herrn Smiths bewundernswertes Mittel kuriert.

In Indian Ford, Wis., litt Frau Arnold (66 Jahre alt) 12 Jahre, und nichts verschaffte ihr je Erleichterung, bis sie „Gloria Tonic" probierte. Sie wurde vollständig kuriert. In Pittsburg, Ind., wurde ein Apotheker nach 33jährigem Leiden gänzlich kuriert.

Mrs. Persohn von Amsterdam, N. Y., glaubt, daß die gütige Vorsehung ihr Augenmerk auf Herrn Smiths Mittel gerichtet hat. Sie war beinahe wahnsinnig infolge der fürchterlichen Schmerzen, welche ihr der Rheumatismus verursacht, und wurde vollständig kuriert. Tausend andere Fälle könnten angeführt werden, in welchen dieses wunderbare Mittel eine Heilung von Rheumatismus bewerkstelligt hat. Es ist der Mühe wert, sich die Zeit zu nehmen, seinen Namen und Adresse an Herrn Smith einzusenden, und er sendet sofort ein freies Probe-Paket. Wenn Ihr, mein Freund, einen Bekannten, Verwandten oder Nachbarn habt, welcher mit Rheumatismus behaftet ist, so lasset ein freies Probe-Paket kommen und versucht dasselbe.

Es ist ein bewundernswertes Mittel und es ist außer Frage, daß dasselbe irgend einen Fall von Rheumatismus heilt, gleichviel wie ernsthaft oder wie alt derselbe immerhin sein mag.

Sendet Euren Namen und Adresse an Herrn John A. Smith, 463 Summerfield Church Building, Milwaukee, Wis.

Um saurem Wein seinen früheren Geschmack zurückzugeben,

röstet man per Hektoliter desselben ein gutes Glas voll Weizen nach der Art von Kaffee, thut es in ein Leinwandsäckchen in Form einer Wurst, damit es sich leicht durch das Spundloch einführt, und läßt es an einer Schnur durch die Flüssigkeit gleiten. Die Tonne wird nun während einiger Minuten geschüttelt. Nach 2 Stunden zieht man das Säckchen wieder heraus und wird finden, daß der Wein den sauren Geschmack vollständig verloren hat. Wenn man den Wein sofort abzieht, läßt dieses Mittel auch den Schimmel und den zu trockenen Geschmack verschwinden.

Sind Sie taub??

Jede Art von Taubheit und Schwerhörigkeit ist jetzt heilbar; nur Taubgeborene sind unkurierbar. **Ohrensausen hört sofort auf.** Ganz neue und einfache Methode. Beschreibt Euren Fall. Kostenfreie Untersuchung und Auskunft.

Dir. DALTON'S Ohrenheil-Anstalt,
596 LaSalle Ave., Chicago, Ill.

—ev—



Dr. Milbrandt's Großes Heilmittel heilt Staar, Fell, granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich Jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare.--Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche, 6 Flaschen für $5.00. --Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cents die Flasche.--Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche.--Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Flasche; 2 Flaschen $1.25.

Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.



Der sinkende Petrus.

Prachtvoller Farbendruck. Größe 18x24 Zoll. Stellt den ergreifenden Augenblick in dem Leben des Apostel Petrus dar. Ein schönes Weihnachtsgeschenk für irgend jemand. Preis portofrei **40 Cents.**

Bestellungen adressiere:

MENNONITE PUBLISHING CO.,
Elkhart, Ind.

Dr. S. W. ROYER,

Homöopathischer Arzt,

HILLSBORO, KAN.,

heilt alle verschiedenen Hautkrankheiten, Salzfluß, chronische Ohrenkrankheiten, Knochenfraß, Fistel, Krebs u. s. w.
Keine Heilung, Keine Bezahlung. 11'99-10'00

Die berühmten

Galvano Elektrischen Apparate

— von —

Adolph Winter aus Deutschland,

heilen sicher und ohne alle Medizin

Gicht und Rheumatismus, alle Arten Nervenleiden (Nerv-, Kopf- und Zahnschmerz, Schlaflosigkeit, Schwächezustände u. s. w.) ferner Asthma, Bleichsucht, Blutarmut, Blutstockungen, (kalte Füße und Hände), Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämmtliche Folgen davon.

Der milde elektrische Strom wirkt fortwährend auf das ganze System des Körpers ein und entfernt alle Krankheitsstoffe, welche sich im Blut und Fleisch befinden. Die Heilkraft der Apparate dauert jahrelang und findet keine Berufsstörung statt. Kinder, Frauen, Männer und ältere Leute gebrauchen sie mit demselben Erfolge, wo jede Hilfe unmöglich schien, da haben sich die Winter'schen Apparate in Hunderten von Fällen bewährt. In allen Krankenhäusern in Deutschland sind dieselben im Gebrauch und werden von den besten Aerzten empfohlen. Zu jeder Kur gehören zwei Apparate und sind die Preise folgende:

2 App. $5.00; 4 App. $9.00; 6 App. $12.00

Genaue Gebrauchs-Anweisung liegt stets bei. Zirkulare auf Wunsch frei!

Spezialität: Lungenpillen zur Bekämpfung der Lungen- und Kehlkopf-Tuberkulose nach Prof. Dr. Jul. Sommerbrodt. Wissenschaftliche Broschüre frei!

Wm. STRAUBE & CO.,
General Vertreter.
Box 174. 109 Elizabeth St. E.
DETROIT, MICH.

Herr Straube war persönlich in unserer Office und hat uns viele Zeugnisse von bekannten Leuten im Original vorgelegt, weshalb wir auch diese Anzeige mit gutem Gewissen in unsern Blättern aufnehmen.— Die Redaktion.

Trunksucht kann geheilt werden.

Ist Ihr Gatte, Bruder, Vater oder irgend einer Ihrer Verwandten mit der Krankheit der Trunksucht behaftet? Wir haben ein sicheres Mittel dagegen, welches mit oder ohne Vorwissen des Patienten gegeben werden kann. Schreiben Sie um Näheres und legen Sie eine Zwei-Cents-Postmarke für die Antwort bei. Schreiben Sie in englisch an Dr. W. H. Saunders & Co., Chicago, Ill.

Geld! Geld!

Gegründet 1872.

Geld zu 6 Prozent zu verleihen auf Farmen in Reno, McPherson und Harvey Counties, Kansas. Sprecht bei mir vor.

First National Bank Bldg., Hutchinson, Kan.
L. A. BIGGER.

PILE CURE. I have no medicine to sell, but if you send me One Dollar to help pay postage and this ad: I will send you full particulars how I cured myself, all others failing.
Mrs. H. A. Gable, Paradise Hill, Ohio.
4'99—5'00

The Elkhart Normal School

— and —

Business Institute, Elkhart, Ind.

Academic, Business, Penmanship, Short-hand and Type-writing, Elocution and Oratory, Drawing, German, and Physical Culture departments.

Students can enter at any time. Terms reasonable. Instruction thorough and practical. Circulars free. Address,

Dr. H. A. MUMAW, Secretary,
411 Main St., - - ELKHART, IND.
44'98—48'99.

Schwerhörige

können ihr Gehör in kurzer Zeit durch unser neues Verfahren wiederherstellen. Jeder kann sich selbst behandeln, Kosten gering. Ohrensausen und -Klingen sofort gehoben. Unzählige Patienten **geheilt**, selbst solche, die von Kindheit an taub waren; Taubstumme sind jedoch ausgeschlossen. Wenn Sie uns Ihren Fall genau auseinandersetzen, werden wir denselben kostenfrei untersuchen und unsere aufrichtige Meinung sagen.

Man adressiere: **L. Moerck,**

Deutsche Ohrenklinik,
135 W. 123 Str., NEW-YORK.

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt.

John Linden,
Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.

Office und Residenz, 948 Prospect Straße, Cleveland, O. Letter Drawer W.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 43'99—42'00

Geld auf Farm-Land,

— zu —

6 Prozent Zinsen.

Freiheit jährliche Abzahlungen zu machen. Sprecht vor, ehe Ihr sonst wo eine Anleihe macht. Aufrichtige und pünktliche Bedienung versichert.

The Bank of Mountain Lake,
J. H. Dickman, Cashier.

Wunschumschläge!

Schöner denn jemals. Schweres Papier. Aufliegender Druck. Prächtige Farben. Originelle Inschriften, für Festtage geeignet.

Neue Umschläge: No. A., B. u. C. zu $1.00 pro Dutzend, portofrei.

Alte Umschläge: No. W., X., Y., Z. zu $0.50 das Dutzend, portofrei.
(Von vorigem Jahre.)

Ein schöner Wunschumschlag war stets des Kindes größte Freude, denn es will den herzlichen Wünschen, welche in den kommenden Festtagen den l. Eltern wiederum so gerne dargebracht werden, auch eine möglichst schöne Außenseite geben. Dieses wissend, haben wir uns die schönsten Wunschumschläge besorgt, die wir bekommen konnten. Probepaket mit 7 Umschl., $0.40.

Bestellungen richte man an

MENNONITE PUBLISHING CO., Elkhart, Ind.

Wandkalender für 1900.

Ihr mögt schon einen schönern Wandkalender als diesen gesehen haben; wir noch nicht, deshalb können wir ihn auch mit gutem Gewissen unsern Kunden anbieten.

Die äußere Ausstattung ist künstlerisch schön und solch ein Wandkalender gereicht irgend einem Zimmer zur Zierde. Das Bild ist ein wunderschöner Farbendruck und stellt

Jesus am Brunnen

dar. Der Abreißkalender ist in Messing eingefaßt und kann leicht von der steifen Pappkarte losgenommen und auch wieder daran befestigt werden.

Für jeden Tag steht unter dem großen und deutlichen Datum ein Bibelspruch mit einer kurzen geistreichen Abhandlung darüber.

Preis: 35 Cents portofrei.

Alle Bestellungen richte man an

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Stelle die Krücken in die Ecke

Es gibt Hülfe für Rheumatismus, Gicht, Lähmung, Steifheit in den Gelenken, Schmerzen in den Muskeln, u. s. w.

Forni's

Alpenkräuter-Blutbeleber

filtrirt die Säure aus dem Körper und schafft neues gesundes Blut.

Zu haben von Lokal-Agenten oder direkt von.... **Dr. Peter Fahrney,** 112-114 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Der Familienkalender

für 1900

ist jetzt fertig.

Dies ist der anziehendste und beste Familienkalender, den wir je herausgegeben haben, und wir hoffen, daß unsere Agenten und Freunde ihr möglichstes thun werden, um so viele ihrer Nachbarn wie möglich mit demselben zu versehen.

Jede Familie sollte einen haben.

Preise:

1	Exemplar, portofrei, ...	$ .06
12	Exemplare, "	.45
25	" "	.90
100	" "	3.50
100	" wenn der Empfänger selber Fracht oder Expreß bezahlt	2.50
250	" " " " "	4.25
500	" " " " "	7.50
1000	" " " " "	12.50

Um prompte Berücksichtigung zu sichern, lege man allen Bestellungen den richtigen Betrag bei.

MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.